

Pränumerations-Preise:

Für Stadt:	
Halbjährlich	14 fl. — kr.
Quartalsjährlich	7 „ 50
Mit Postversendung:	
Halbjährlich	16 fl.
Quartalsjährlich	8 „
Monatlich	4 „

Krader Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Zeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedesmalige Insertion 30 kr. à B.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen. Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Redaktions- und Administrations-Bureau: Hauptgasse Nr. 2, im A. A. Steiniger'schen Hause, 2. Stock.

Aufträge für Inserate: Abnehmern auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien, (Kreuzgasse 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Basel, die J. B. Metzger'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M., A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppels in Wien und Rudolf Wiese in Berlin, Dresden, Hannover, Braunschweig, Frankfurt a. M., Wien, Prag, Straßburg, Jülich.

Mit 1. Februar

beginnt ein neues Abonnement auf die

Krader Zeitung.

Pränumerations-Bedingnisse:

für Stadt		für Auswärtige	
mit täglicher Zustellung ins Haus:			
Halbjährlich	7 fl. — kr.	Halbjährlich	8 fl. — kr.
Quartalsjährlich	3 „ 50	Quartalsjährlich	4 „ —
Monatlich	1 „ 20	Monatlich	1 „ 40

Von einem jeden Tage ab kann auf die „Krader Zeitung“ abonniert werden, jedoch wegen Expeditionsrückichten derart, daß das Ende eines Abonnements immer mit dem Schlusse eines der nächstfolgenden Monats zusammenfallen muß.

Die Pränumerationsgelder bitten wir franco anzufenden zu wollen.

Bei Erneuerung des Abonnements bitten wir, sich der Postanweisungskarten zu bedienen, da dies die einfachste Art ist und dieselben sich am sichersten und zweckmäßigsten zu Geldsendungen eignen.

Arad, im Jänner 1873.

Die Administration.

Politische Uebersicht.

Arad, 27. Jänner.

In der alten Königsburg wird wieder von Seiten der Krone einer jener Entschlüsse vorbereitet und beraten, welcher auf das Verfassungsleben in Oesterreich von weittragender Bedeutung sein wird. Se. Majestät der Kaiser und König hat sich nämlich vorbehalten, von Ofen aus die Entscheidung über den Wahlgesetz-Entwurf, welchen das Cabinet des Fürsten Auersperg dem Reichsrathe vorzulegen beabsichtigt, nach Wien gelangen zu lassen. Zu diesem Behufe sollte geteilt in Ofen ein Ministerrath stattfinden, welchem auch Graf Andrassy beizuwohnen sollte.

In Wien ist die Spannung über die zu erwartende Entscheidung des Monarchen eine sehr große. — Das Labislaus Rieger, der Führer der tschechischen Opposition, vom Kaiser empfangen worden sei, stellt sich als unwahr heraus, doch ist es gewiß, daß Graf Egbert Belcredi dem Kaiser eine Petition, die Wahlreform betreffend, überreicht hat, bei welcher Gelegenheit dem Grafen eine längere Unterredung gestattet wurde. Dieselbe ist nur insofern von Bedeutung, als man aus der Thatsache Schlüsse auf die künftige Gestaltung der Dinge ziehen will. Die von Belcredi, als Vorstand der katholisch-politischen „Bednota“ in Brünn, überreichte Petition, beruft sich darauf, daß die Wahlreform mit dem Octoberdiplom in Widerspruch stehe, und sagt am Schluß:

„In diesem ersten, für die Geschichte Oesterreichs entscheidenden Augenblicke naht der Brünnner katholisch-politische Verein in tiefer Ergebenheit dem Throne Eurer Majestät mit der Bitte, Eurer Majestät möge geruhen, die schützende Hand über dem Rechte der Königreiche und Länder zu halten und nicht zuzulassen, daß durch Einführung directer Reichsrathswahlen die letzte Möglichkeit genommen werde, den Streit, welchen eine herrschaftliche Partei zur Befestigung ihrer Herrschaft zwischen den österreichischen Völkern anzufachen, zu besänftigen, zu mildern und auszugleichen, damit alle Völker Oesterreichs, des gleichen Rechtes theilhaftig geworden, sich wieder zu gemeinsamer politischer Thätigkeit unter dem Scepter Eurer k. k. apostol. Majestät vereinigen, dem durch Gottes Gnade so viele glorreiche Königreiche und Länder unterthan sind, welche in diesem schweren und entscheidenden Augenblicke nur noch von Eurer Majestät allein den Schutze ihrer historischen Rechte erwarten können.“

Das „Waterland“ rüth den Mitgliedern seiner Partei, öfters von dem Mittel der Audienzen Gebrauch zu machen, um dem Kaiser Wünsche und Beschwerden vorzulegen. Dem Dr. Rieger, der auch von diesem Mittel Gebrauch machen wollte, soll es jedoch nicht gelungen sein, eine Audienz beim Kaiser zu erhalten. Sonst ist noch zu registriren, daß die Anwesenheit des Grafen Taffe in Wien mit der

Ausschreibung von Nothwahlen in Tirol in Verbindung gebracht wird.

Wie pessimistisch die Ansichten über die Situation in Wien sich bereits gestalten, davon gehen die nachfolgenden Stellen, welche wir dem demokratischen Wiener Organ — „Tagblatt“ — entnehmen, das klarste Zeugniß. Das bezeichnete Blatt läßt sich nämlich über den in Rede stehenden Gegenstand in folgender Weise vernehmen:

„Ein Scheitern der Wahlreform wäre eine Niederlage für das Ministerium und eine noch größere Niederlage für die diesem Ministerium vertraute Verfassungskommission. Die letzten Folgen dieser verhängnißvollen Wendung oder würden das Reich in seiner Gesamtheit treffen. Das Ministerium müßte sofort seine Demission einreichen, nachdem es nicht mehr das Vertrauen der Krone besäße und nicht in der Lage wäre, sein verantwortliches Amt einzulösen. Es könnte mit dem Bewußtsein scheiden, das Volk und die für den Staat wichtige Reform beschworen zu haben. Das Terrain war geklärt, die Durchführung der Reform sicher gestellt und das Ministerium konnte sich in dieser Hinsicht von jeder Verantwortung frei fühlen. Die Verfassungskommission müßte auf die Fortsetzung der Sympulskarbeit für den Streit verzichten. Das Aussetzen der Verfassung wäre im Nu herabgewürdigt, das Vertrauen auf Gesetz und Recht müßte schwinden und es würden jene anarchischen Zustände zur Herrschaft gelangen, welche mit der Zeit auch den gesündesten Staat an den Rand des Abgrundes bringen würden. Es würden jene Männer, jene Parteien in die Höhe kommen, welche sich stets durch die unglücklichsten Experimente ausgezeichnet haben, welche von confusionären Ideen beherrscht, bei jedem Schritte mit der Wirklichkeit in scharfen Conflict gerathen, welche zur vollen Macht gelangt, in wenigen Monaten die Arbeit von Jahren vernichten würden. Durch die Wahlreform wird es entschieden, ob Oesterreich endlich die Bahn einer ruhigen, gesicherten Entwicklung finden, oder ob es von Neuem in eine stürmische, unruhige Epoche eintreten soll, wo jedes zufällige Ereigniß gleich die Existenz des Staates zu bedrohen scheint. Wenn wir uns einerseits die Nothwendigkeit gegenwärtig halten, welche die Wahlreform dem Reiche verspricht, andererseits die Gefahren, welche ein Scheitern der Wahlreform im Gefolge hätte, so können wir nicht glauben, daß die Entscheidung im Zweifel steht, so müssen wir überzeugt sein, daß die Genehmigung der Wahlreform gerade so gesichert ist, als ob sie schon thatsächlich erfolgt wäre.“

Vielleicht will man den Werth der Wahlreform dadurch erhöhen, den günstigen Eindruck dadurch steigern, daß man uns gleichzeitig eine Uebersetzung damit bereitet. Für die Federalisten, die jetzt wieder Hoffnung fassen, könnte es sich dann ergeben, daß sie durch einen Falschschuß genarrt werden sind. Den Polen aber, die jetzt noch am Schilde stehen, könnte schließliche durch den einzigen ihnen noch befreundeten Minister, durch den Grafen Andrassy, die Erröthung gemacht werden, daß ihr Austritt aus dem Reichsrathe die Wahlreform nicht anzufachen vermag und daß sie trotzdem auf Galizien ausgebeugt werden wird. Die weiteren Folgen für die Polen würden jedenfalls die Grenzen ein es Falschschusses überschreiten.“

„Schwert und Kapulier“ betitelt sich ein geradezu sensationeller Artikel, den die „Wehr-Ztg.“, die bekanntlich dem Herrn v. Kuhn nicht ferne steht, gegen die unerhörte Dankschuld des frommen Feldzeugmeisters Kuhn richtet. Das Blatt spricht sich in der Fasten-Tanzaffäre mit einem Freimuth aus, der einer „hohen Generalität“ gegenüber in Oesterreich bisher zu den Seltenheiten gehört hat, diesmal aber, wie leider sehr oft, wo es nicht gesehen, gewiß vollkommen am Platze ist. Es heißt in dem Artikel:

„Wir würden es nicht nur ganz begreiflich, sondern zur Wahrung der Würde und Solidarität des gesammten Officierscorps der Armee für sehr erprießlich halten, wenn sämtliche in Oesterreich bestehende Officiers-Casinos so lange leer stehen blieben, als die unerquickliche Pester Affaire nicht die einzige Lösung gefunden hat, die uns mit der Ehre des Officierscorps der Armee vereinbarlich scheint.“

„Die Armee verdankt ihren Führern wenige Siege, aber viele Niederlagen; soll sie ihnen jetzt im Frieden als Tummelplatz ihrer clericalen Belleitaten dienen? Das geht über den Späß? ...“

„Geradezu provocirend ist es, wenn Se. Excellenz seine Stellung als Landescommandirender dazu ausnützt, um seinen religiösen Ansichten Geltung zu verschaffen. Hier hört für uns jede Bedenklichkeit, jeder Zweifel auf, und es entsteht nur die Frage,

ob der Arzt oder der Richter angeichts dieser Willkür zu fungiren habe.“

„Wir aber protestiren: als Staatsbürger, als Soldaten! Das Gesetz gewährleistet jedem Staatsbürger freie Religionsübung, Niemand kann zu einer religiösen Handlung gezwungen werden. Dieses von Sr. Majestät sanctionirte Gesetz verlegt ein k. k. General, der das Prototyp der Subordination sein soll! Als Soldaten protestiren wir gegen den Befehl, weil derselbe zur Insubordination direct anleitet.“

Der Brief, den Kaiser Wilhelm am letzten Neujahrstage an den Fürsten Bismarck gerichtet hat und den die „Nordd. Allg. Ztg.“ nunmehr nachträglich veröffentlicht, läßt Manches in der letzten preussischen Krise in neuem Lichte erscheinen. Von einer Ungnade Bismarck's wird nach diesen Worten des Kaisers wohl nicht mehr die Rede sein können. Selten, oder nie hat ein Monarch die Verdienste eines Staatsmannes in so würdigen Worten, so frei von Neid und Selbstüberhebung anerkannt. Der deutsche Kaiser begrüßt in seinem Kaiser einen Gründer der deutschen Einheit und spricht ausdrücklich den Wunsch aus, daß Bismarck fortjahre, mit den Staatsgeschäften Preussens „in engstem Zusammenhang“ zu bleiben. Die dunkle Geschichte der letzten preussischen Ministerkrise wird freilich durch den Brief des Kaisers nicht lichter gemacht, da es uns, unrichtig gesagt, noch immer schwer fällt, den Rücktritt Bismarck's von der Ministerpräsidentschaft und die Erhebung von Bismarck's bloß vom Standpunkte der „Gesundheitsrückichten“ zu erklären. Aber daß die „kaiserliche Ungnade“ keine Rolle bei dieser Krise spielte, scheint nach dem Briefe des Kaisers unzweifelhaft.

Die radicale Partei in Italien hat anlässlich der Sammlungen für ein Napoleon-Denkmal als Gegen-Demonstration zu Sammlungen für ein Denkmal der bei Mentana Gefallenen aufgefordert. Die Studenten von Pavia haben erklärt, daß sie nicht im Stande seien, zu verkennen, was Napoleon für Italien gethan, aber auch auf Mentana nicht vergessen könnten, sie wenden daher das Ergebnis ihrer Subscription — den Ueberschwemmen zu. Gewiß ein guter Ausweg.

Im Gegensatz zu der in England verbreiteten Ansicht über den Erfolg der Sendung des Grafen Schuwaloff — sagt der Brüsseler Correspondent des „Daily Telegraph“ in einer telegraphischen Depesche — gilt hier in den besuchterrichteten Kreisen die Ueberzeugung, daß es dem Vertrauten des Czaren mit seinem zarten Auftrage vollständig geglückt sei. Ich habe Grund zu glauben, daß Graf Schuwaloff, die britische Regierung überzeugt hat, daß es für den Augenblick wenigstens Rußland vollkommen ernst damit sei, durch die neue Expedition nach Khiva lediglich seine militärische Ehre zu retten und nach Erreichung dieses Zweckes sofort wieder abzugeben. Das wenigstens waren die Zusicherungen, welche der russische Abgesandte dem englischen Minister des Auswärtigen in eindringlicher Weise gemacht hat, und auf eine Quelle hin, die nicht gewöhnlicher Natur ist, bin ich im Stande zu behaupten, daß er Lord Grandville von der Aufrichtigkeit seines Herrn überzeugt hat. Gleichzeitig will ich jedoch nicht sagen, daß man den Grafen im Unklaren darüber gelassen habe, welche entschiedene Politik England sich veranlaßt fühlen dürfte einzuschlagen für den hinreichend möglichen Fall, daß die Russen nicht im Stande oder nicht geneigt sein sollten, ihre Zusicherungen in Betreff des Rückzuges nach gründlicher Züchtigung der Khivaner zu erfüllen.

Die letzte französische Hoftrauer.

Napoleon III., der bis jetzt letzte französische Herrscher, ist im Exil gestorben und wenn die Bonapartes um ihn Trauer anlegen, so kann dies nicht die des französischen Volkes heißen, welche zur Zeit nicht existirt. Napoleon's Vorgänger, Ludwig Philipp, ist ebenfalls auf fremder Erde als ein Entthronter gestorben, so auch Carl X., dem er in der Herrschaft gefolgt war. Wir müssen daher auf das Jahr 1824, in welchem Ludwig XVIII. am 16. September starb, zurückgehen, um einen französischen Herrscher zu finden, der auf dem Throne gestorben und dem sein rechtmäßiger Erbe auf demselben gefolgt ist, und um den daher

von seinem Hofe und seinem Lande Trauer getragen worden. Die Trauer um Ludwig XVIII. währte sieben Monate und zerfiel in drei Perioden, deren erste vierteljährig, die tiefe, die zweite, zweimonatliche, die mittlere, und die dritte, ebenfalls zweimonatliche, die leichte Trauer umfasste. Während der ersten Periode trugen die Militärs Flor an Hut, Degen und Aermel, während der zweiten an Degen und Aermel, während der dritten bloß am Aermel. Das Hofcostüm für die Herren bestand aus schwarzem Tuch, die Strümpfe jedoch waren aus schwarzer Wolle und die Handschuhe aus schwarzem Leder. Nur in den letzten vier Monaten waren Strümpfe und Handschuhe von schwarzer Seide. — Complicirter war die den Damen vorgeschriebene Hoftracht. Während der tiefen Trauer waren zuerst nur schwarze Wollkleider mit Aufputz, Schleiern und Fichus aus demselben Stoff erlaubt; späterhin durften die Wollroben mit schwarzem Crepe gepuzt werden und die Schleier und Fichus aus weißem Crepe bestehen. Strümpfe und Handschuhe aus schwarzer Seide, Schmuck aus Achat. In der mittleren Trauer schwarze Seidenroben, Schleier und Fichus aus weißem Crepe, Strümpfe und Handschuhe aus schwarzer Seide, Schmuck aus Diamanten und Perlen. In der leichten Trauer: einfache weiße oder weiß und schwarz zusammenge setzte Roben, Schmuck aus Diamanten und Perlen. Färbige Edelsteine waren während der ganzen Trauerzeit verboten.

Abermals Hinrichtungen in Paris.

Paris, 22. Jänner.

Das „Journal Officiel“ meldet, daß heute Früh wieder drei wegen Theilnahme an den Missethaten der Commune zum Tode verurtheilte Individuen auf der Ebene von Satory hingerichtet worden sind. Es ist dies: 1. Jean Fenouillard, genannt Philippe, geboren am 12. October 1830 in Bordeaux, überführt, Soldaten zum Treubruch verleitet, mehrere Geißeln und insbesondere vier Brüder von Picpus ermordet, andere Personen unter Drohungen und körperlichen Qualen ungesetzlicher Weise verhaftet und bei der Brandlegung der Kirche und Mairie von Berch mitgewirkt zu haben; 2. Louis Benoit Decamps, geboren am 14. December 1831 in Thomery, überführt, an der Spitze der sogenannten Enfantens perdue bewohnte Häuser geplündert, zwei Concierges unter Todesdrohungen, welche gegen den Einen ausgeführt wurden, verhaftet und mehrere Häuser in der Rue de Villet, namentlich auch den Palast der Ehrenlegion, in Brand gesteckt zu haben; 3. Victor Anton Vénot, geboren zu Paris am 26. Februar 1839, überführt, an dem Blutbade der Rue Hayo und an der Brandlegung des Louvre und der Tuilerien mitgewirkt zu haben.

Die drei Verurtheilten befanden sich schon seit einiger Zeit in dem Gefängniß der Rue Saint-Pierre, wohin die Delinquenten sonst erst in der letzten Nacht gebracht zu werden pflegten. Um halb 5 Uhr Morgens wurden sie in drei Zellen des Erdgeschosses geführt und von dem Schicksal, das ihrer harrte, in Kenntniß gesetzt. Man reichte ihnen auf ihren Wunsch Speise und Trank und gestattete ihnen, ihren letzten Willen oder Abschiedsbriefe an die Ihrigen zu schreiben.

Vénot und Philippe entwickelten die größte Kaltblütigkeit; dagegen war Decamps äußerst aufgereg.

Um halb 7 Uhr verließ der traurige Zug unter Anführung des Oberst Gaillard und des Hauptmanns Dutheil das Gefängniß. Während Vénot und Philippe sicheren Schrittes auf den bereitstehenden Wagen zugehen, geberdet sich Decamps, ein ehemaliger Artillerist, so widerspänstig, daß man, obgleich er Ketten trug, alle Mühe hatte, ihn in den Wagen zu befördern. Der Regen fiel in Strömen, und nur wenige Neugierige watenen durch den unergründlichen Roth bis auf den Richtplatz.

Hier ging das Weitere ganz in der herkömmlichen Art von Statten, nur daß das Signal von dem Officier diesmal nicht durch ein bloßes Schwenken mit dem Degen, sondern mit dem ausdrücklichen Commando: „Feuer!“ gegeben wurde. Decamps rief: „Ich sterbe von der Hand von Mördern! Nieder mit den falschen Zeugen! Nieder mit den Advocaten! Nieder mit Thiers!“ Vénot rief: „Es lebe die demokratische und sociale Republik! Es lebe die Commune! Es lebe die Armer!“ Philippe (Fenouillard) enthielt sich jeder Kundgebung. Der Tod trat bei allen Dreien auf der Stelle ein.

Aus dem Reichstage.

Unterhausung.

Wuda-Pest, 25. Jänner.

Präsident Wittö eröffnet die heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses um 10 Uhr Vormittags. — Auf der Ministerbank: Szlavov, Tisza, Pauler, Szende und Tréfort.

Alexander Csiky bringt den schriftlichen An-

trag ein, daß die ungarischen Staatsanweisungen von 1848, welche damals für jenes Gold und Silber, das die Staatsbürger dem Vaterlande zur Verfügung stellten, den Betreffenden ausbezahlt wurden, nun ausbezahlt werden sollen; die Betreffenden hätten sich an den Finanzminister zu wenden, käme aber zwischen den Parteien und dem Minister kein freundschaftlicher Vergleich zu Stande, so sollten die einzelnen Angelegenheiten vor einer Commission des Abgeordnetenhauses entschieden werden, welche aus neun Mitgliedern bestehen, durch das Los gebildet werden und dem Hause am ersten Tage jedes Monats über die erledigten Angelegenheiten Bericht erstatten soll.

Der Antrag Csiky's wird zur Drucklegung gewiesen.

Der Tagesordnung gemäß wurden sodann die Berichte der Petitions-Commission über die in der zehnten Serie vorkommenden Petitionen in Verathung gezogen. — Als Berichterstatter fungirte Julius Steiger.

Eine kurze Discussion entwickelte sich über die Petition der Sárköz-Gezgend des Peiter Comitates, daß der Staat das linke Donauufer in jener Gegend besetzen lasse. Die Petitions-Commission beantragte, dieses Gesuch zur Erledigung an den Communicationsminister zu weisen.

Michael Földvály beauftragte hier den Zusatz, daß der Minister angewiesen werde, über diese Angelegenheit zu Beginn der nächsten Sessionsperiode Bericht zu erstatten.

Das Haus nahm die von Michael Földvály beantragte Modification an.

Bezüglich eines Gesuches mehrerer Wähler von Hátseg, daß der dort gewählte Abgeordnete Elias Macellariu vom Hause aufgefordert werde, sein Wahlprotocoll beim Präsidium des Abgeordnetenhauses endlich einzureichen, beantragte die Petitionscommission, daß das Haus vor Allem an den Minister des Innern die Anfrage richten soll, ob die Hátseger Abgeordnetenwahl schon stattgefunden hat.

Das Haus nahm den Commissionsantrag einhellig an.

Bezüglich des Gesuches mehrerer Jurisdictionen, daß jeder Jurisdiction je ein Exemplar der Schriftstücke, Protocolle und Diarien unentgeltlich zugesendet werden möge, beantragte die Petitions-Commission, daß diesem Gesuche entsprochen werden soll.

Zsedényi bemerkt, es handle sich da um eine sehr bedeutende Ausgabe, die man dem Lande aufbürden will; die Sache möge daher vor ihrer meritorischen Entscheidung zur Begutachtung an die Finanzcommission gewiesen werden.

Paul Somssich und Thomas Pécsey unterstützten die Ansicht Zsedényi's, die vom Hause einhellig zum Beschluß erhoben wurde.

Zu einer längeren Debatte gab das Gesuch mehrerer Müller Anlaß, deren Mühlen im kleinen, sogenannten Soroksárer Donauarm lagen und die nun, da ihre Mühlen in Folge der Abschließung dieses Donauarmes trocken liegen, um eine entsprechende Entschädigung bitten. Die Petitions-Commission besprach die Abweisung dieses Gesuches.

Graf Theodor Csáky beantragte dagegen, die Angelegenheit solle nicht vom Abgeordnetenhause entschieden werden, sondern seien die Petenten auf den Rechtsweg zu verweisen.

Nicolaus Szankovics brachte den von zehn Abgeordneten unterschriebenen Beschlußentwurf ein, daß die Angelegenheit nochmals an den Minister gewiesen und dieser beauftragt werde, die Betreffenden zu entschädigen.

Minister Tisza skizzirte und verteidigte sein bisheriges Vorgehen.

Berichterstatter Steiger acceptirte das Amendement Csáky's.

Tavaßi und Mátyhus sprechen sich in analogem Sinne aus, namentlich hob der Letztere hervor, daß das Haus sich hüten möge, über Eigentumsansprüche Beschlüsse zu fassen, denn diese Beschlüsse könnten eventuell von einem Richter für unrichtig und ungiltig erklärt werden.

Andreas Batta unterstützte den von Szankovics eingebrachten Antrag.

Nachdem noch Zsedényi und Justizminister Pauler einige polemische Bemerkungen getauscht, Samuel Ohyeczey aber und Franz Házman auf das Wort verzichtet hatten, war die Debatte geschlossen und hatte noch Szankovics das Recht, eine Schlussrede zu halten. Er bediente sich denn auch dieses Rechtes und nachdem Minister Tisza kurz replirt hatte, erfolgte dann die Abstimmung, wobei der Antrag des Grafen Theodor Csáky angenommen wurde.

Hierauf geht das Haus zur Tagesordnung über und ergreift

Graf Melchior Lónyay das Wort. Er

hätte sich nicht zum Worte gemeldet, wenn nicht mehrere Redner, namentlich Ohyeczey, Anspielungen auf sein Wirken als Finanzminister gemacht hätten, auf welche er erwidern müsse. Er habe in Allem und Jedem das Landesinteresse vor Augen gehalten. Seine Finanzproposits haben das jährliche Endresultat jedesmal gerechtfertigt und die Wirklichkeit hätte seine Berechnungen noch überholt, wenn nicht die Legislative immer mehr votirt hätte, als die Regierungsvorlage präliminirte. Er will sich nicht zu viel Verdienst beimessen und anerkennen, daß die Gansf der Zeiten Vieles beigetragen habe; aber Thatsache sei es doch, daß er die Landesfinanzen in blühendem Zustande zurückließ, als er nach Wien zurückkehrte. Fehler sind geschähen, er nimmt seinen Theil offen auf sich, aber ein Mensch beherrsche nie die Situation die ganze Legislative hat mit ihm gefündigt. Was speciell die Eisenbahn betreffe, so weiß Redner nach, daß die schlechtesten Bahnen „zufällig“ die von Seite der Linken urgirt seien. Er hatte sich immer gewehrt gegen allzu ausgedehnte und allzu rasche Bauten, die öffentliche Meinung habe ihn zum Nachgeben gezwungen. Dst sei er mit Ohyeczey in der Finanzcommission überstimmt worden, als sie Weide sparen wollten. (Sensation.) Seine Absichten waren stets rein, sein Vorgehen von Patriotismus dictirt. (Beifall.) Jetzt, da ihn als einfachen Abgeordneten keinerlei Rücksichten binden, werde er seine Principien noch strenger und consequenter verfolgen. Die allgemeine Einkehr, die Umkehr von der sorglosen Ausgabewirtschaft zum besonnenen Sparen, das Alles sei nur geeignet, den Credit des Landes vor der Welt zu erneuern und zu fördern. Bei guter Wirtschaft ist — schließt Redner — das materielle wie auch das moralische Gedeihen Ungarns gesichert. Er nimmt den Bericht der Finanzcommission als Grundlage zur Specialdebatte an, behält sich jedoch vor, einige Detailmomente gelegentlich der Specialdebatte in seinem Sinne zu erörtern.

Dr. F. Wuda-Pest, 26. Jänner.

Mit nicht gewöhnlicher Spannung wird allerseits der morgen Montag erwarteten Rede Kerkápoly's, zur Entwicklung seines Programms im Reichstagssaale entgegen gesehen. Kerkápoly mag sich auf erst gehaltene Repliken Seitens der Opposition, ebenso wie durch Lónyay und Senyey in einer der nächsten Sitzungen gefast machen. Will man sich doch nicht mit einem Jahresprogramm begnügen und schon heute die präcise Festsstellung eines Programms überhaupt fordern, obwohl wir in diesem Augenblicke mit den Budgets aller ministeriellen Ressorts noch unbekannt und die Tragweite nicht zu unterschätzen ist, welche in dem fatalen Halbdunkel liegt, welches sich über das kritische Verhältniß zwischen unserer Finanzlage und der über alle Begriffe stützigen, permanent drückenden Wiener Nationalbank, gleich einem drückenden Alp ausbreitet. Zur Stunde machen die deäktischen Gegner Kerkápoly's, Lónyay und Senyey, wohl noch gute Miene zu ihrem tendenziösen Spiele und scheinen sich vor dem Ernst zu verschließen, welcher der Opposition ein eventuell leichtfertig erobertes Terrain nur zu leicht in die Hände zu spielen vermag. Der heutige Ministerrath unter Vorsitz des Königs dauerte zwei Stunden und beschäftigte sich unter Anderem auch mit der Angelegenheit der Militärgrenze.

Ein Straßenskandal.

Wien, 25. Jänner.

Zwischen dem Journal-Eigenthümer Gans von Ludasch und dem Journalisten Gustav Steinhach spielte sich in der Wollzeile — am 26. August v. J. — eine Scene ab, die unter Journalisten in Wien als Unicum anzusehen kommt. Gustav Steinbach, der Tags vorher den Gans zum Zweikampfe aufgefordert hatte, überfiel, als dieser nicht ausgenommen werden wollte, am nächsten Tage in der Wollzeile seinen Gegner mit einem Todtschläger; Gans von Ludasch machte von einem Stockregen Gebrauch und nur durch die Intervention dritter, ganz untheiliger Personen war es möglich geworden, einem Blutvergießen vorzubeugen.

Der Vorfall selbst hatte begreiflicher Weise Sensation erregt, eine strafgerichtliche Untersuchung und eine Anklage nach sich gezogen.

Gestern fand über diese Anklage die Schlussverhandlung statt. Den Vorsitz nimmt GR. Wünderdorff, die Anklage vertritt Staatsanwalt Graf Lamoran, die Vertheidigung hat Dr. Jaques übernommen.

Angellagt wurde wegen Verbrechens des Zweikampfes und der schweren körperlichen Beschädigung: Gustav Steinhach, aus Preßburg, 24 Jahre alt, mosaisch, ledig, Journalist.

Vorgelesen sind als Zeugen:

Moriz Gans von Ludasch, Josef Braun,

Nro. 22.
Moriz Gans von Ludasch, Josef Braun,
fel, C. v. J.
Die Au
nuel Sing
Gustav
rede, daß er
Zweikampfe
bloß um ein
nachdem er
Beleidiger e
hoffte er zu
Strafe einer
überhaupt d
begreife nich
kampf und
putirt werde
Es mer
Carl v. Th
und Wilhelm
dann die G
Dieselb
chung depon
benützte S
gefährlich w
der dahin e
men, der S
elnen tödtlic
Die J
nicht in Cit
der Fall ist
Das L
Verhandlung
auf fünf U
Der C
Richtungen
dem Ermeß
Der V
Anklage no
Thatbestand
gelden lassen
jährung und
Der C
Antrage des
nicht schu
Den C
dent voraus
setz entspre
fes Bedauc
Beruf vorn
der mit Ne
rufen.
Der C
Urtheil.
Das I
Schmidt
dem Discri
catenkamme
einen Einst
Um 9
Saale der
begonnen, n
um halb 8
Voritz führ
der Advocat
Referent A
des Angekla
Zeuge der
Grüne vo
Die V
Gansen bei
der Offentl
den Rechtsa
ab. Dr. v.
Nach
geacte Kom
der Di
tentamm
geklagt e
beschließ
Mitbe
werden, da
Dr. Sch
Disciplinar
Geldstrafe
erschwerend
Gemein
gemacht.
Es en
Schlußantra
derselbe zu
Nachb
Dr. Sch
theidiger T
Rede alle j
für seinen

Moriz Morzer, Jacob Hainbach, Josef Schöffel, C. v. Thaler.

Die Aussagen von Philipp Frankl und Emanuel Singer sind zur Verlesung beantragt.

Gustav Steinbach stellt beim Verhöre in Abrede, daß er die Absicht hatte, den Herrn Gans zum Zweikampfe herauszufordern und meint, es sei ihm bloß um eine Ehrenerklärung zu thun gewesen und nachdem er diese nicht erlangen konnte, mußte er dem Verleider einen Schimpf anthun und diesen Zweck hoffte er zu erreichen, indem er dem Gans auf offener Straße einen Schlag mit dem Stocke versetzte. Es sei überhaupt die Absicht zu verletzen fern gelegen und er begreife nicht, wie ihm die Herausforderung zum Zweikampfe und ebenso wie ihm die Absicht zu verletzen imputirt werden kann.

Es werden die Herren Gans, Schöffel, Dr. Carl v. Thaler, Rötter, Hainbach, Braun und Wilhelm Singer als Zeugen vernommen und sodann die Gerichtsärzte gehört.

Dieselben Gerichtsärzte, welche in der Untersuchung deponirten, ein Schlag mit dem von Steinbach benützten Stocke auf den Kopf geführt, könnte lebensgefährlich werden, schränkten heute ihr Gutachten wieder dahin ein, daß besondere Vorkommnisse ausgenommen, der Schlag auf den mit dem Hute bedeckten Kopf einen tödtlichen Erfolg nicht haben konnte.

Die Zeugen Gans, Rötter und Singer wurden nicht in Eid genommen, was bei den übrigen Zeugen der Fall ist.

Das Beweisverfahren wird geschlossen und die Verhandlung mit dem Schlusse des Beweisverfahrens auf fünf Uhr Abends verlagert.

Der Staatsanwalt hält die Anklage nach beiden Richtungen aufrecht und überläßt das Strafmaß dem Ermessen des Gerichtshofes.

Der Verteidiger Dr. Jaques bekämpft die Anklage nach beiden Richtungen und will nur den Thatbestand einer Uebertretung nach §. 496 St.-G. gelten lassen, macht aber diesfalls wieder die Verjährung und die Incompetenz des Gerichtes geltend.

Der Gerichtshof entschied vollkommen nach dem Antrage des Verteidigers und sprach den Angeklagten nicht schuldig.

Den Gründen dieses Urtheils schickte der Präsident voraus, daß der Gerichtshof mit diesem dem Gesetze entsprechenden Erkenntnisse durchaus nicht sein tiefes Bedauern verdecken wolle, daß ein Mann, dessen Beruf vornehmlich Bildung erheischt, einen Act beging, der mit Recht die allgemeine Indignation hervorgerufen.

Der Staatsanwalt erbat sich Einsicht in das Urtheil.

Proceß Dr. Schmidt.

Wien, 25. Jänner.

Das letzte Wort in der leidigen Affaire Dr. Georg Schmidt ist heute gesprochen worden, und zwar von dem Disciplinarrathe der niederösterreichischen Advocatenkammer, da das k. l. Landesgericht in Strafsachen einen Einstellungsbeschluss der Untersuchung gefasst hat.

Um 9 Uhr Vormittags wurde im Consiistorial-Saale der Aula die diesbezügliche Schlussverhandlung begonnen, welche mit der Mittags-Unterbrechung eist um halb 8 Uhr Abends zu Ende geführt wurde. Den Vorsitz führte Kammerpräsident Hårdtl, als Anwalt der Advocatenkammer fungirte Dr. Franz und als Referent Dr. v. Kiegler. Mit der Verteidigung des Angeklagten war Dr. Neuda betraut und als Zeuge der Vertreter des de la Pontonniere Herr Grüne vorgeladen.

Die Verhandlung, welcher zwölf Advocaten im Ganzen beizuhören, wurde mit strengstem Ausschlusse der Oeffentlichkeit durchgeführt und lehnte Dr. Schmidt den Rechtsanwalt der Commune, Dr. Theodor Pratzky ab. Dr. v. Kiegler trug die Anklage vor.

Nach Entwicklung der sehr umfangreichen Angelegenheit kommt der Referent zu dem Schlussantrage, der Disciplinarrath der n. ö. Advocatenkammer möge die Streichung des Angeklagten von der Liste der Advocaten beschließen.

Milderungsgründe konnten nur wenige angeführt werden, dagegen desto belastendere Erschwerungsgründe. Dr. Schmidt wurde nämlich schon einmal von dem Disciplinarrathe der n. ö. Advocatenkammer zu einer Geldstrafe von 300 fl. verurtheilt, und als besonders erschwerend wurde seine Stellung als freigewählter Gemeinderath und Rechtsvertreter geltend gemacht.

Es entspann sich eine heftige Debatte über den Schlussantrag des Referenten, da von einigen Seiten derselbe zu streng befunden wurde.

Nachdem der Zeuge vernommen war, welcher für Dr. Schmidt entlastend ausagte, ergriff der Verteidiger Dr. Neuda das Wort, um in glänzender Rede alle jene Momente in's Feld zu führen, die für seinen Klienten sprachen. Die Aussagen des Herrn

de la Pontonniere, die er seinerzeit während der Anwesenheit in Wien gemacht, als auch die belastenden des Zeugen seien nicht ganz von der Wahrheit entsprechend und überdies ist die Bestechungsart für einen gewandten Mann eine zu grobe.

Nach einer mehrstündigen Vernehmung erschienen die Richter im Saale und Kammerpräsident Hårdtl verkündete das Urtheil, wonach Dr. Georg Schmidt von der Advocatenliste gestrichen wird, da er sich einer Bestechung schuldig gemacht, durch diese Handlungswiese das Ansehen und die Würde des Advocatenstandes arg geschädigt hat.

Dieses Urtheil ist berichtigt, Sensation zu erregen und wird hoffentlich die Gesinnungsgewissen des Verurtheilten zur Zurückhaltung — oder etwa nur zu größerer Vorsicht? — veranlassen.

Neuigkeiten.

Prag, 25. Jänner. Das Befinden des Kaisers Ferdinand gibt nicht Veranlassung zu ersten Besorgnissen.

München, 25. Jänner. Die bairische Partei ist eifrigst bestrebt, die Annahme der Demission des Kriegsministers Prantl zu bewirken, um dessen Posten durch einen Particularisten besetzen zu können.

Paris, 25. Jänner. Die Dreißiger-Commission hat die von Marcel Barthe eingebrachten Amendements verworfen; Max Richard hat sein Amendement zurückgezogen. Delacour beantragte ein Amendement, daß Thiers bei Interpellationen über die allgemeine Politik in der National-Versammlung anwesend sein könne. Der Ministerrath wird entscheiden, welchen Fragen dieser Charakter zukommt. Hierüber hat die Commission noch nicht Beschluß gefasst.

Thiers und die Majorität der Commission scheinen zu einer Verständigung auf dieser Grundlage geneigt zu sein.

London, 25. Jänner. Gerüchtweise verlautet, daß ein internationales Schiedsgericht die anglo-russischen Competenzen in der ostasiatischen Frage prüfen und ein bestimmtes friedliches Uebereinkommen erzielen soll.

Statutenentwurf der zu gründenden Gesellschaft der Musikfreunde in Arad.

Der durch mehrere Musiker und Musikfreunde unserer Stadt in Anregung gebrachte „Verein der Musikfreunde“, d. i. eine „philharmonische Gesellschaft“, deren Aufgabe es sein wird, die Cultivirung der besseren Musik in unserer Stadt zu entwickeln, und die classischen Compositionen älterer Meister, sowie die auf dem Gebiete der Composition erscheinenden neueren Werke dem Publicum vorzuführen, geht nun seiner Verwirklichung entgegen, denn es wurde von Seite des zur Ausarbeitung der Statuten entsendeten Comité's diese Aufgabe bereits gelöst und theilen wir nachstehend den Entwurf dieser Statuten in Uebersetzung mit, überzeugt, daß diese zeitgemäße Idee bei unserem kunstsinigen Publicum durch zahlreichen Anschluß an den Verein werththätige Unterstützung finden wird. Der Entwurf lautet wie folgt:

§. 1. Der Verein nennt sich „Gesellschaft der Musikfreunde.“

§. 2. Zweck des Vereins ist Pflege und Hebung der Musik in allen Zweigen und Förderung des geselligen Lebens.

§. 3. Der Verein besteht aus: a) dem Vorstand, b) dem Ausschusse, c) den sämmtlichen Mitgliedern, die sich in ausübende, unterstützende und Ehrenmitglieder sondern.

§. 4. Die Vereinsleitung bilden der Vorstand und der Ausschuss.

Der Vorstand besteht aus folgenden Functionären: 1 Präses, 1 Vicepräses, 1 Vereinsdirector, 1 Musikdirector, 2 Chormeister, 2 Secretäre, 1 Cassier.

Der Ausschuss besteht aus 12 ausübenden Mitgliedern.

§. 5. Geldmittel schöpft der Verein aus den Beiträgen der Mitglieder, dem Ertrage der öffentlichen Concerte und etwaigen freiwilligen Beiträgen.

§. 6. Der Vereinsleitung obliegt die administrative und artistische Leitung des Vereins. Dieselbe hat alljährlich der General-Versammlung über ihr Gebahren Bericht zu erstatten und Rechnung abzulegen.

§. 7. Die Vereinsleitung ist beschlußfähig, wenn auf Einladung die Mehrzahl seiner Mitglieder erschienen ist. Absolute Stimmenmehrheit entscheidet. Bei gleicher Stimmzahl entscheidet die Stimme des Vorsitzenden.

§. 8. Die Vereinsleitung wird auf ein Jahr gewählt.

§. 9. Die ausübenden Mitglieder haben das Recht, in allen Versammlungen persönlich zu stimmen, die Mitglieder des Ausschusses zu wählen und gewählt zu werden, ferner der Einsichtnahme in die Protocolle und der Geldverwaltung.

§. 10. Die unterstützenden Mitglieder haben das Recht, allen ohne Entrée veranstalteten Unterhaltungen beiwohnen zu können, in den Generalversammlungen über das Vereinsvermögen betreffende Gegenstände zu stimmen.

§. 11. Ehrenmitglieder, die mit den unterstützenden Mitgliedern gleiche Rechte genießen, können nur von der Vereinsleitung der Generalversammlung vorgeschlagen werden.

§. 12. Die ausübenden Mitglieder haben bei den Uebungen präcis zu erscheinen, bei allen Proben und Productionen mitzuwirken und die Beiträge in festgesetzten Raten pünktlich zu entrichten.

§. 13. Die unterstützenden Mitglieder haben weiter keine Pflicht, als die pünktliche Eingahlung der Beiträge.

§. 14. Die Aufnahme in den Verein als ausübendes oder unterstützendes Mitglied ist eine bedingte. Ueber die Aufnahme entscheidet die Vereinsleitung in geheimer Abstimmung mittelst Stimmenmehrheit.

§. 15. Die ausübenden Mitglieder zahlen 50 kr. per Monat an die Vereinskasse; die Vereinsleitung ist jedoch ermächtigt, einzelnen Mitgliedern den Beitrag zu erlassen.

Die unterstützenden Mitglieder zahlen 1 fl. per Monat und erhalten das Recht, zu den Productionen auch ihre Familie einzuführen. Die Verpflichtung beginnt vom Tage der constituirenden General-Versammlung und dauert zwei Jahre.

§. 16. Die Vereinsleitung kann ausübende Mitglieder, die ihre Pflichten vernachlässigen, aus der Mitglieder-Liste streichen.

§. 17. Alljährlich im Monate Jänner findet eine General-Versammlung statt. Dieselbe wählt die Vereinsleitung, prüft den Rechenschaftsbericht des abgelaufenen Jahres, und erteilt den abgetretenen Functionären eventuell das Absolutorium.

§. 18. Auf Antrag von 20 Vereinsmitgliedern muß sogleich eine außerordentliche General-Versammlung einberufen werden.

§. 19. Die Auflösung des Vereines kann nur in einer ad hoc einberufenen General-Versammlung mit zwei Drittel-Majorität beschlossen werden. Diese General-Versammlung beschließt auch über die Verwendung des Vereinsvermögens und ist der diesbezügliche Beschluß vor der Durchführung dem hohen Ministerium zur Kenntniß zu bringen.

§. 20. Die vorliegenden Statuten werden dem hohen Ministerium vorgelegt.

§. 21. Abänderungen derselben können nur in General-Versammlungen beschlossen werden und bedürfen der Genehmigung des hohen Ministeriums.

Für Diejenigen, die dem Vereine der Musikfreunde entweder als mitwirkende oder als unterstützende Mitglieder beizutreten wünschen, werden Subscriptionen in der Buchhandlung der Herren Gebroder Bettelheim, in der des Herrn Moriz Klein jun. und in der des Herrn N. Zinkeisen, in der Kunsthandlung des Herrn Josef Krispin, im Casino und in den Kloyd-Localitäten aufstegen; außerdem werden noch an Einzelne Subscriptionen zur Sammlung von Mitgliedern ausgefolgt. Diese Bogen werden höchstens bis zum 23. Febr. l. J. offen gehalten und circuliren, an welchem Tage die Conferenz neuerdings zusammentritt und der Verein sich dem Resultat der Unterstützung gemäß, im Sinne der Statuten constituirt.

Tagesneuigkeiten.

Arad, 27. Jänner. Der am vergangenen Samstag den 25. d. M. von dem Officierscorps der gemeinsamen Armee im Vereine mit dem der Honvédarmee der beiden Garnisonen der Festung und der Stadt Arad arrangirte Ball kann nicht nur als eines der glänzendsten und amüsantesten Ballfeste der heurigen Saison, sondern auch als das der letzten Jahre bezeichnet werden; denn es hatte Alles in sich vereinigt, was zu den Anforderungen eines solchen gehört: eine reizend

22. nicht meh- elungen auf ätten, auf em und Be- ten. Seine ultat jedes- e seine Be- egislative ungsvorlage rdenist bei- eiten Wie- och, daß nde zurück- er sind ge- sich, aber die ganze speciell die daß die te der Ein- weht gegen die öffent- gezwungen. sion über- (Sen- sein Vor- Zeit, da Rückficht enger und nkehr, die ft zum be- gnet, den und zu eßt Redner e Gedelien der Finanz- an, behält gelegentlich u erörtern.

Jänner. d allerseits kápoly's, Reichstags- sich auf en, ebenso einer der n sich doch und schon mms über- blicke mit noch unbe- schäßen ist, welches sich erer Finanz- manent be- einem drü- en die dea- und Sen- endenziöfen ortschließen, rtig erober- zu spielen orstige des äftigte sich der Militi-

Jänner. an s von Stein- 26. August malisten in av Stein- Zweikampf aufgenom- der Woll- er; Gans a Gebrauch anz unbe- den, einem Weise Sen- hung und Schlußver- Bündes Graf La- ues über- des Zwei- schädigung: 24 Jahre

Braun,

geschmückte Damenflora, strahlend in Jugend und Schönheit, wie sie in so herrlicher Auswahl nicht so bald zu treffen sein dürfte, ein ihr würdiger Kreis schmücker, ritterlicher Tänzer und mit diesen Hauptfactoren eines Balles war alles Uebrige, wie elegante Ausstattung des Ballsaales, gute Musik und — für Nichttänzer — eine distinguirte Gesellschaft und eine so vortreffliche Restauration, wie sie nur Ada in Schneider zu bieten vermag, in harmonischem Verein. Was war also natürlicher, als daß die Teilnehmer dieses Ballfestes in ungetrübter Heiterkeit dem gebotenen Amusement sich so lange hingaben, bis die Nacht dem neuen Morgen den Platz geräumt. Die Herren Mitglieder des Ballcomité's haben also volle Ursache, mit Befriedigung auf ihr Werk zurückzublicken, durch das sie sich verdienten Anspruch auf die Anerkennung und den aufrichtigen Dank des Publicums erworben haben, dem wir auch Namens desselben bereitwilligt Ausdruck geben.

— Aus Carlsburg, 26 Jänner, wird uns geschrieben: So wie bei jeder Gelegenheit, hat sich auch diesmal die Empfänglichkeit fürs Gute und Edle in der hiesigen isr. Gemeinde betätigt. — Auf Anregung des Herrn Oerrabbiners A. Friedman und des löbl. Cultus-Vorstandes, wurde zur Bekleidung armer Schulkinder durch einzelne Hochherzige der Gemeinde, eine namhafte Summe zusammengehoffen, die von der löbl. Gemeinde-Repräsentanz in dem Maße ergänzt wurde, daß 12 arme Schüler der hiesigen isr. Hauptschule mit guten warmen Winteranzügen besetzt werden konnten. Dieser humane Act wurde am 24. d. M. im Beisein des löbl. Vorstandes im Gemeindefaale an die Betreffenden vertheilt, und durch die Lehrkräfte, vom Herrn Oerrabbiner in das Herz der Schüler dringende Ansprache verherrlicht. — Möge der Allmächtige die edlen Spender segnen; um so mehr, da sie den Armen den Schulbesuch ermöglichen, und hiedurch zu dem hehren Ziele der Volksbildung nach Kräften ihr Scherflein beitragen.

— Der Serbenführer Pavlovic, Redacteur des „Banckevac“, und der Congress-Deputirte Kostic, wegen Toasien bei der Belgrader Milan-Feier des Hochverraths angeklagt, wurden nach langer Untersuchung vom Criminalgerichte freigesprochen, da der Oberstaatsanwalt Kozma die Anklage fallen ließ.

— (Correspondenz-Karten.) Die „Wiener Zeitung“ meldet: Vom 1. Februar d. J. an können Correspondenz-Karten gegen die Gebühr von 4 Kreuzern zwischen Oesterreich, Ungarn und jenen Orten der Türkei, wo k. k. Postanstalten bestehen, und Alexandrien in Egypten versendet werden. In der Richtung nach der Türkei sind die inländischen Correspondenz-Karten in der Weise zu verwenden, daß die Gebühr durch Aufkleben einer 2 kr. Briefmarke auf der Vorderseite auf den obigen Betrag ergänzt wird. Für den Verkehr aus der Türkei nach Oesterreich-Ungarn kommen Correspondenz-Karten mit eingepprägtem Stempel von 4 Soldi und mit italienischem Texte in Anwendung. Unvollständig frankirte Correspondenz-Karten werden nicht abgefordert.

— (Für die Fastnachts-Toilette der Damen.) Unter dem Titel „Blätter zur Costümgeschichte“, veröffentlicht jetzt die „Modenwelt“ in der „Ausgabe mit Modenkupfern“, Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Sgr., eine Reihenfolge von Kunstblättern in feinstem, colorirten Stahlstich, welche das am meisten charakteristische aus den Costümen aller Zeiten, sowie die verschiedenen Volkstrachten darstellen. Wie diese Blätter, gesammelt, jedenfalls ein Album der interessantesten Art bilden werden, dürfte auch jedes einzelne derselben besonders zu Fastnacht unseren Damen hochwillkommen sein. In der Regel soll allmonatlich ein solches Blatt erscheinen (bis Mitte Februar d. J. drei Blätter), so daß also die Ausgabe der „Modenwelt“ mit Modenkupfern nunmehr jährlich 48 Stücke (36 Modenkupfer und 12 Costümbilder, letztere mit jährlich gegen 150 Figuren) bringt. An schöner Zeichnung, feinem Stich und sorgfältigem Colorist stehen dieselben den früher so berühmten Pariser Kupfern nicht nur nicht nach, sondern übertreffen dieselben noch bei Weitem, obwohl jedes dieser Kunstblätter im Abonnement noch nicht 2 Sgr. kostet.

— (Ein verlorenes Kind.) Ein Mitarbeiter des „Magyarad“ erzählt einen ergreifenden Fall über den Transport eines armen, kleinen, siebenjährigen Kindes von Großwardein nach Ottomány „per Schub“. Es ist dieser Fall gelinde gesagt — ein unverantwortliches Vorgehen der betreffenden Behörde, da durch dasselbe Kinder in solch' zartem Alter moralisch und physisch verkommen müßten. Wir können nicht umhin, den betreffenden Bericht wörtlich wiederzugeben:

„Ich hatte, heißt es dort, in den letzten Tagen etwas im Stadtbau zu thun, und bemerkte im Zimmer der Polizeicommissare zwei in Lumpen gehüllte, bleiche, abgemagerte Kinder. Das eine derselben war bereits halb erwachsen, das andere kaum sieben Jahre alt. Es war ein traglicher Anblick, das kleine, schlecht genährte Mädchen zu sehen, wie es da im Zimmer stand, den Be-

fehl erwartend, daß man es zu Fuß — wie man sagt, nach seiner Heimath — nach Ottomány transportirte. Das Mädchen schien mir ein verständiges, authentifches Kind, und antwortete auf meine Fragen klug und offen. Ich fragte es, wie es nach Großwardein gekommen sei. Aus erzählt es, daß seine Mutter es hergebracht und hier irgend einem Zeuner gegeben hätte, daß er es zu seinem Nutzen ausballe. Inzwischen wurde die Mutter des kleinen Geschöpfes krank, kam ins Spital und starb dajelbst. Als es hörte, daß seine Mutter nicht mehr sei, ging es ins Krankenhaus, sie noch einmal zu sehen: der Zeuner wurde aber sehr böse und — jagte es fort. Armes kleines Kind! Seine Erhaltungsfähigkeit überraschte mich in dem Maße, daß ich es fragte, ob es schon in die Schule gegangen. Ja, sagte es — es besuchte zwei Tage lang in Großwardein die Schule, dann aber hatte man es nicht mehr dahin geschickt. . . . Dann schrieb man den Begleitbrief, dann führte man es aus dem Polizeizimmer und seitdem geht es wohl gegen Ottomány, wenn es in den zertrümmerten Schalen, in seinen fadenförmigen Kaminen und ausgehungert der Ermüdung auf dem weiten Wege nicht erlag. Und wenn es erlag? Wer kümmert sich um einen armen unglücklichen Wurm, der weder Vater, noch Mutter mehr hat? Und wie viel solcher armer Geschöpfe mag es wohl in der Welt geben? Sie gehen zu Grunde, verlassen, verlernt von der Menschheit. Ich gestehe, daß ich an dem Tage, da ich das arme kleine, rührende Geschöpf gesehen, verbittert war, verbittert gegen die Gesellschaft.“

— Adèle Spigeder wollte sich den Armen der irdischen Noth entgegenstellen: sie machte auch dieser Tage einen mißglückten Selbstmordversuch. Adèle Spigeder wollte sich durch Erhängen ins Jenseits befördern; ihr Vorhaben wurde noch rechtzeitig entdeckt, so daß sie auf die Ausführung desselben verzichten mußte. — Bei dieser Gelegenheit bemerken wir, daß die beim Münchener Volkstheater engagirt gewesene Schauspielerin Rosa Ebinger — zur Zeit ebenfalls wegen ihrer Verschwendung am Spigeder-Schwindel in Haft — in ihrer Stellung als Gesellschaftsdame der Spigeder einen monatlichen Gehalt von 500 fl. nebst freier Station bezog.

— Ein höchst merkwürdiger Vorfall, dessen Umstände verbürgt sein sollen, wird dem „Berl. Fremdenbl.“ mitgetheilt. Das citirte Blatt erzählt aus Berlin: „Vor circa zwölf Tagen erkrankte das 11 Wochen alte Kind der 18jährigen unverehelichten G. K. in der B. Straße, wahrscheinlich in Folge Erkältung bei der kurz vorher stattgefundenen Laufe, an Diarrhöe und bösen Augen. Es ward in die Behandlung des Dr. W. gegeben, starb aber nach acht Tagen, und zwar am vorgangenen Samstag. Nach Bestätigung der Leiche stellte W. einen Todtenstein aus; die junge Mutter besorgte die Leiche, legte sie in einen Sarg, der an das offene Küchenfenster gestellt wurde; am Dienstag früh sollte die Beerdigung stattfinden; in der Nacht vom Montag zum Dienstag hörte die Mutter aus der Küche plötzlich Kinderschreie — sie eilte hinzu und siehe da — es ist ihr Kind im Sarge, welches schreit. Sofort in ein warmes Bett gebracht, schickt man zum Arzt und findet endlich bei Dr. K. Hilfe, der schnell Arzneimittel verordnet, obgleich er erklärt, daß das Kind den Tag nicht erleben werde. Dennoch lebt das Kind heute, Mittwoch Vormittags, noch und berechtigt zu der Annahme, daß es überhaupt am Leben bleibt, obgleich nach Aussage des Arztes das Augenlicht für immer verloren sein und Stumpfheit zurückbleiben wird.“

— (Sanitärer.) Prof. Birchow hat über die Arbeiten der in Berlin tagenden städtischen gemischten Deputation für die Untersuchung der auf die Canalisation und Abfuhr bezüglichen Fragen einen umfassenden Generalbericht verfaßt. Derselbe ist mit der dem Verfasser eigenen Schärfe und Klarheit geschrieben. Nachdem alle Vorschläge sorgfältig geprüft und die hiebei ausgeführten Versuche mit größtmöglicher Vorsicht überwacht waren, ergaben sich dem Verfasser nachstehende Schlussfolgerungen. Zunächst ist die Frage, wie sie bisher gestellt wurde und wie sie besonders in letzter Zeit die Gemüther unserer Mitbürger beschäftigt hat, durchaus unzulässig. Es handelt sich gar nicht um die nackte Alternative „Canalisation oder Abfuhr“, sondern vielmehr um die Lösung folgender Aufgaben: Wie ist das Haus- und Wirtschaftswasser aus der Stadt zu entfernen und auf welche Weise sollen die unreinen festen Stoffe beseitigt werden? Es ergibt sich hieraus, daß keine Art der Canalisation denkbar sei, welche gleichzeitig der Abfuhr entbehren könne. Es entsteht also eine zweite Frage: welche Stoffe sollen durch Canäle, welche durch Wägen aus der Stadt herausgeschafft werden? Als Voraussetzung gilt hierbei, daß kein Haus- oder Wirtschaftswasser in die öffentlichen Stromläufe hineingeleitet werden dürfe. Dagegen vorgeschlagenen Desinfectionsmethoden nach Sturms und Lenk und die einzuwendenden Treckerlocomotiven ergaben ungenügende Resultate, sowohl in Bezug auf die etwaige Verwertung der Stoffe zu Düngstoffen als auch in Rücksicht auf die Entpestung der schädlichen Bestandtheile selbst. Die Vorschläge mit den Abfuhrsystemen seien für Berlin nicht anwendbar, da beide Abfuhrarten in Berlin auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen würden. Das Lommensystem setze als notwendig den Umbau fast aller Häuser Berlins voraus. Die pneumatische Abfuhr dagegen, wie sie Lierna proponirt, sei nicht durchzuführen, weil neben ihr ein vollständiges Canalisationssystem für die Spülwasser existiren müßte, weil ferner bei der enormen Production von Fäcalmassen (800.000 Menschen produciren jährlich 5 1/2 Millionen Centner Fäcalstoffe!) die große Gefahr entstehen würde, daß die Commune, im Falle sich keine genügenden Abfuhrquellen fänden, selbst für die Unterbringung des Koths Sorge tragen müßte. Es bleibt somit die Canalisation mit Veriefelung und Einleitung des Fäcalwassers in Tief- und Flachbassins. Die hierauf bezüglichen Versuche haben ein in jeder Weise erfreuliches Resultat ergeben. Alle etwaigen Bedenken hat Birchow schlagend

widerlegt, respective sehr deutlich nachgewiesen, wie manche Uebelstände durch eine dichtere Besetzung der Fäcalfelder mit aller Bestimmtheit beseitigt werden können.

— Dem verstorbenen Lord Lytton Bulwer widmet „Times“ in den Spalten ihres jüngsten Blattes einen längeren Nachruf. Wir erfahren daraus, daß sich ein eben vollendeter Roman von ihm unter der Presse befindet, der in den nächsten Tagen im Buchhandel erscheinen wird. Er starb, wie er lebte, thätig bis an's Ende und hatte gerade die letzten Probedrucken seines jüngsten Romans durchgesehen, als seine Laufbahn ein plötzliches Ende nahm. Freitags (17. Jänner) war er noch ganz gesund in seinem gewöhnlichen Winteraufenthalte zu Tourquay, als ihn Nachmittags ein Ohrenschmerz befiel, der in eine heftige Entzündung überging. Am Samstag Morgens war er eine Leiche.

— (Charles Dupin.) Im Alter von 89 Jahren ist der französische Statistiker, Institutsmitglied und Senator Charles Dupin in Paris gestorben. Er war am 6. October 1784 zu Bazay geboren. Einer der ersten Schüler der polytechnischen Schule, wurde er bei seinem Austritte zum Inspector der holländischen Häfen ernannt. Nach dem Frieden von Tilsit, welcher Frankreich in den Besitz der Jonsischen Inseln brachte, blieb er vier Jahre in Corfu. 1812 kehrte er nach Frankreich zurück und trat durch Ueberreichung mehrerer Denkschriften in Beziehungen zu dem Institute, dessen correspondirendes Mitglied er vorläufig wurde. 1813 gründete er das Seemuseum in Koulon. Als Sohn eines Mitgliedes revolutionärer Versammlungen, bevorzugter Schüler Monge's und Freund Carnot's ging ihm der Sturz des ersten Kaiserreichs nicht zu nahe, und er ließ nach der Abdankung von Napoleonbleau „Grundzüge von Frankreich“ erscheinen. Trotzdem bekannte er sich während der Hundert Tage zur Verfassung des Kaiserreichs. Als die Allirten in Paris einzogen und Carnot auf die Proscriptionsliste vom Juli 1816 gesetzt wurde, schreibt er an Fouché und verlangte, seinen Freund vor den Kammervertheidigern zu dürfen. Er blieb in seiner Heimath und leitete die Arsenalarbeiten von Dunkirchen. 1816 suchte er die Erlaubniß zu einer wissenschaftlichen Reise in England an, deren Resultat die Veröffentlichung eines großen Werkes über England war, an dem er fünf Jahre arbeitete. 1819 wurde er zum Professor der Mechanik am Conservatorium der Künste und Gewerbe ernannt; 1824 eröffnete er einen Lehrkurs für die Arbeiter und publicirte von da an seine Vorlesungen über Geometrie und Mechanik. 1824 erhielt er von Ludwig XVIII. den Barontitel, was ihn nicht hinderte, nach wie vor der liberalen Partei anzugehören und sich zum Deputirten von Arn wählen zu lassen. Er war Einer von den 221, die gegen das Ministerium Polignac protestirten; nach der Auflösung der Kammer verhinderte der Alerus seine Wiederwahl für Arn, er erhielt aber vierzehn Tage vor der Juli-Revolution ein Mandat von der Stadt Paris. 1831 wurde er Staats-, Admiraltäts- und Ackerbau Rath und bekleidete verschiedene andere Aemter und Würden; 1834 war er sogar Marineminister für die Dauer von einigen Tagen, 1837 Pair von Frankreich. In der Paris, wie in der Deputirten-Kammer hatte sich Dupin immer als ein Anhänger der Dynastie Orleans und der Charte von 1830 gezeigt, trotzdem er in der Opposition saß, die mehr Thiers als Guizot juneigte. Nach der Februar-Revolution wurde er Volkvertreter für die National-Versammlung und stimmte hier mit der Rechten. 1849 wiedergewählt, hielt er bis zum Staatsstreich zur royalistischen Majorität; nach dem 2. December wurde er Senator und später Generalrath von Nièvre. Er hat außer den genannten noch zahlreiche Werke veröffentlicht.

— Eine curiose Gerichtsverhandlung vollzog sich soeben vor dem Appellhofe in Paris. Im Jahre 1867 veröffentlichte der bekannte Romanchriftsteller Paul Féval einen Phantasieroman, betitelt: „La Rue de Jérusalem“. Derselbe spielt im Orne-Departement und führt unter Anderem eine alte Frau, Mathurine Goret vor, die lange für die ärmste Seele unter der Sonne gehalten wird, weil sie elend lebt, bis endlich ihr versteckter Reichthum an's Tageslicht kommt, worauf sie sich ein Schloß kauft, in Saub und Braus lebt, eine große Dame wird, aber trotzdem die rohe und gemeine Bäuerin bleibt. Nun fand sich, daß im Orne-Departement eine Frau Soupiil lebte und noch lebt, auf welche die Schilderung der Heldin des Féval'schen Romane haarklein paßte, mit dem einzigen Unterschiede, daß das Wermuth der Frau Soupiil nicht, wie das ihrer Doppelgängerin im Roman, unrechtmäßig erworben ist. Der Roman erregte seinerzeit im Orne-Departement großen Scandal, da alle Welt in Mathurine Goret die Frau Soupiil erkannte. Die Letztere ging vor Gericht und trug darauf an, es möge Féval verhalten werden, mehrere für sie besonders ehrenkränkende Stellen aus dem Roman zu streichen und der Morde der noch unverkauft gebliebenen Exemplare einige, ihre Ehre wieder herstellende Worte hinzuzufügen. Aber trotz der glänzenden Befürwortung dieses Verlangens durch Lachaud vor der ersten Kammer des Pariser Civiltribunals am 20. März 1872 schloß sich dasselbe der Ausführung des Verteidigers F. Thomas, der die „Société des gens des lettres“ vertrat, an und wies Madame Soupiil mit ihren Ansprüchen ab. Die Dame appellirte hierauf an die höhere Instanz, aber auch diese fand sich nicht bezogen, Féval zu verurtheilen, sondern bestätigte das Urtheil des Civil-Tribunals.

— Die Ermordung einer Prostituirten erregt seit einigen Wochen in London die größte Sensation, da es sich dem Thatbestande nach nicht um einen Raubmord handelte, die Person des Mörders aber bisher nicht erlurt werden konnte. Am ersten Weihnachtsfeiertage ist nämlich Harriet Bussell eine der Tänzerinnen, die in dem Vergnügungsort Alhambra für das Amusement der männlichen Besucher engagirt sind, in ihrer Wohnung in der Great-Coram-Street ermordet aufgefunden wor-

den Sie lag mit nichts von ihrem Abende vorher mit sich zeitlich früh in mutmaßlichen Mord hier nicht auf die Gruierung daß viele Kranten die wieder entlassete die Polizei Alhambra bejauch leben, Apothekerischen Auswändere Signalement des die Zeugen aus glaubte einer Mann zu erkennen hatte. Dieser Beschauer P Nord des Auswa von zwei weitester ermordeten Frauen identifizirt worden enthält an diesem ist. Er hatte am ein Verhör zu be Hausfrau der Er verhängnißvollen in dem Angeklagte dagegen erkannte tel Courour, (W Herr auf dem W nachtsabend von dem Manne, der helfen und erkan Verhör auf etwa Gesichtszügen und deutschen Consul weisen, daß Dr. in seinem Hotel seiner Frau gepf

— (Der immer noch fort, die 30,000 Arbeiter daß der Broder auch nicht die letzten wollen, während neulich beschloffen auszufechten. Fre die bei weitem g der Arbeit erklä arbeiter, 50—6 keinem Gewerbetes darben. Sam zirkien veranstalte da zusammenkom während des Zu Unglück hat die eine winterlicher Frauen und Kin hatten, wie um sind entschlossen, hergeben kann, können, ist eine verlieren sicherlich auf die vorgefa wären, nicht so betriebsstellung sie bei den bish nicht solchen un

— (Für Schulkinder san Anklage, ihren schützte sich in ein, weil er vor Medicin genos den Gebrauch s fuchung ergab, der Verhandlung ein großer Tau Messer gegen G Gerichte überge

— (Der Wetter hat ein vom 19. und 2 da konnte man, wahrnehmen. bebedt und ein gestellt. Dicke den sei, und hervorgefucht. gen Sturm un wind in einen an Schittichub Ausfichten besse

— (Ein in Danville, K

den Sie lag mit durchschnittenem Hals im Bette, doch fehlte nichts von ihrem Geld und ihren Pretiosen. Man hat sie am Abend vorher mit einem Mann heimkehren sehen, der ziemlich zeitlich früh ihre Abobrung verlassen hatte. Diesen Mann den mutmaßlichen Mörder ausfindig zu machen, ist der Londoner Polizei bisher nicht gelungen. Sie schrieb einen Preis von 200 Pfd. auf die Ergründung des Mannes aus, was aber nur zur Folge hatte, daß viele Krankenbolde mit falschen Selbstanzeigen sich stellten, die wieder entlassen werden mußten. Besonders Auauwerk richtete die Polizei auf die Fremden, die am Weihnachtsabend die Alhambra besucht hatten, und deshalb wurde u. A. Carl Wolleben, Apotheker, an Bord eines in Ramsgate liegenden deutschen Auswandererschiffes, verhaftet. Trotz der Neugierigkeit mit dem Signalement des mutmaßlichen Mörders konnten ihn aber die Zeugen aus der Alhambra nicht identifizieren, dagegen glaubte einer derselben in einem Begleiter Wollebens den Mann zu erkennen, der Harriet Büwell nach Hause begleitet hatte. Dieser Begleiter wurde daher verhaftet. Es ist dies ein deutscher Pastor, Dr. Gottfried Hessel, Caplan an Bord des Auswandererschiffes „Wangerland“. Er ist neuerdings von zwei weiteren Zeugen als die Person, die in Begleitung der ermordeten Frauensperson am Weihnachtsabend gesehen wurde, identifiziert worden. Er behauptet aber, daß er über seinen Aufenthalt an diesem Abend völlige Rechenschaft abzugeben im Stande ist. Er hatte am 21. d. M. vor dem Polizeigericht in Bowstreet ein Verhör zu bestehen. In diesem Verhöre konnte zwar die Hausfrau der Ermordeten, die ihr und ihrem Begleiter in der verhängnisvollen Nacht die Hausthüre geöffnet hatte, den Letztern in dem Angeklagten nicht erkennen, weil es damals finstern war, dagegen erkannte ihn aufs Bestimmteste ein Kellner aus dem „Hotel Savour“ (Leicester Square), wo Henriette Büwell und ein Herr auf dem Wege aus der Alhambra nach Hause am Weihnachtsabend von 11—12 Uhr soupir hatten. Der Kellner hatte dem Manne, der wie ein Deutscher sprach, den Oberrock anziehen helfen und erkannte auch Dr. Hessel's Sprache, als derselbe im Verhör auf etwas antwortete. Ebenso erkannte er ihn nach den Gesichtszügen und dem rothen Barbe. Der dem Angeklagten vom deutschen Consulate beigegebene Vertheidiger erklärte, er werde nachweisen, daß Dr. Hessel in der betreffenden Nacht schwer krank in seinem Hotel in Ramsgate zu Bette gelegen habe und von seiner Frau gepflegt worden sei.

• (Der Strike in South Wales.) Derselbe dauert immer noch fort, und kein Punkt von Hoffnung ist da, daß über die 30,000 Arbeiter Erlösung, das ist Arbeit kommen wird. Der Haß der Brotherrn gegen die Union ist sehr bitter. Sie zeigen auch nicht die leiseste Absicht, die Hand zur Auslösung bieten zu wollen, während die Kohlengruben-Arbeiter auf einem Meeting neulich beschlossen haben, den Kampf bis zum letzten bitteren Ende auszufechten. Freilich würde, wenn man alle Streikenden bezogte, die bei weitem größere Zahl derselben sich für sofortige Aufnahme der Arbeit erklären. Denn man darf nicht vergessen, daß die Eisenarbeiter, 50—60,000 an der Zahl, die zu striken gezwungen sind, keinem Gewerke angehören und im wahren Sinne des Wortes darben. Sammlungen werden für sie in den betreffenden Bezirken veranstaltet, aber man kann sich denken, welche Summen da zusammenkommen, wenn man erwägt, daß die Krämmer während des Strikes so gut wie keine Geschäfte machen. Zum Unglück hat die bis dahin so außerordentlich milde Jahreszeit eine winterlichere Strenge angenommen, und man sieht nun Frauen und Kinder um Köhlen, die sie früher in Hütle und Fülle hatten, wie um das Leben kämpfen. Doch die Unionsmitglieder sind entschlossen, auszuhalten; freilich, so lange die Union das Geld hergeben kann, und wie oft diese 7500 Pfd. St. wird entbehren können, ist eine heikle Frage. Was den Geldpunkt anbetrifft, so verlieren sicherlich beide Parteien. Die Arbeiter würden, wenn sie auf die vorgeschlagene temporäre Lohnherabsetzung eingegangen wären, nicht so viel verloren haben, als dies bereits durch die Arbeitseinstellung geschehen ist, und die Brotherrn würden, wenn sie bei den bisher bewilligten Löhnen verharren hätten, sicherlich nicht solchen unermesslichen Schaden erlitten haben.

• (Frühzeitige Verderbtheit.) Zwei Londoner Schulknaben fanden dieser Tage vor dem Polizeigericht unter der Anklage, ihren Lehrer vergiften zu wollen. Einer von ihnen schüttete Gift in eine von seinem Lehrer gebrauchte Flasche Medizin, weil er von ihm geprügelt worden war. Als der Lehrer die Medizin genoss und den sonderbaren Geschmack bemerkte, stellte er den Gebrauch der Arznei ein und ließ sie untersuchen. Die Untersuchung ergab, daß Gift in der Flasche gewesen war. Während der Verhandlungen erklärte der Lehrer, daß der Hauptaugel lagte ein großer Taugenichs sei und schon im vorigen Jahr einmal das Messer gegen ihn gezogen habe. Die sauberen Bursche sind dem Gerichte übergeben worden.

• (Der Winter in England.) Das bisher milde Wetter hat einem kleinen Froste Platz gemacht. In den Nächten vom 19. und 20. d. M. war der Frost sogar streng und hie und da konnte man, wenn man früh genug auf war, leichtere Eisdecken wahrnehmen. In Sheffield waren die Straßen ganz mit Schnee bedeckt und ein ziemlich empfindlicher Frost hat sich daselbst eingestellt. Dicke Eiskrusten erzeugten in Finglingen und Jungfrauen die Hoffnung, daß alle Küststrich auf Eisbahnen noch nicht geschwunden sei, und Schlittschuhe wurden für den Eintritt dieses Falles hervorgeholt. In dem Bezirke von Manchester gab es einen heftigen Sturm und bittere Kälte. Dann aber schlug der Nordostwind in einen Südwest um und brachte Regen, der alle Gedanken an Schlittschuhlaufen im Keime erstickte. In London sind die Ausflüchten besser. Das Wetter ist klar und frisch.

• (Ein Junggeselle in London.) In einer dieser Tage in Danville, Kentuck, abgehaltenen Sitzung des „Junggesellen-

club“ ward folgender Toast ausgebracht: „Die Frauen — der Morgenröthe der Kindheit, der Tagesröthe der Mannheit und der Abendröthe des Alters. Geheget seiet unsere Sterne und mögen sie stets in telegraphischer Entfernung gehalten werden.“

• (Zur Frauenemanzipation.) Die Frauenemanzipation hat in Amerika viel weitere Fortschritte bereits gemacht als in Europa. Der Census belehrt uns, daß im Westen nicht nur verschiedene unternehmende Frauen große Landgüter bewirtschaften, sondern daß es daselbst auch 373,332 weibliche Feldarbeiter giebt. In Texas giebt es 45 weibliche Rinderhirten, an die hebere Ansprüche als etwa an europäische Saniermädchen gestellt werden. Texasische Heerden zu überwachen ist kein arcadisches Schäferspiel. Ein solcher Hirt muß sein im Sattel des Mustangs sitzen und mit Lasso, Bowiemesser und Revolver gut umgehen können: er muß auf seinem raschen, halbwildem Pferde wie der Blitz durch die ebenfalls halb wilde Herde fliegen, will er nicht mit den Hünern des ersten heißen Wüstenkrieges Bekanntschaft machen. Ferner sind dem Census zufolge 2 weibliche Krupper, 195 Kärnerinnen, 6 Arbeiterinnen in Guanohöhlen, 10 weibliche Canalbootleute, 142,051 Bergleute, 16 weibliche Schiffstafeler, eine Pilotin, 33 Gewerkschmiede weiblichen Geschlechtes und 2 Straßenfegerinnen von Profession.

Einladung.

Die geehrten Mitglieder des Schulsenats der k. Freistadt Arad werden hiemit ersucht, zu der Donnerstag den 30. Jänner l. J., Nachmittags 5 Uhr, im städtischen Rathungssaal abzuhaltenen Sitzung erscheinen zu wollen.

Arad, 27. Jänner 1873.

Im Auftrage des Präsidiums:
Horváth József,
Notär des Schulsenats.

Aus dem Vereinsleben.

Einladung.

Zu der am Sonntag den 10. Februar d. J. von Seite des Arader Begräbnisvereins abzuhaltenen General-Versammlung, welche Vormittags 9 Uhr im eigenen Vereinslocal stattfinden wird, werden die geehrten Mitglieder hiemit höflichst eingeladen.

- Die vorkommenden Gegenstände sind:
- a) Die Vorlage des Jahres-Berichtes.
 - b) Vorlage des Berichtes der Rechnungs-Revisions-Commission.
 - c) Wahl sämtlicher Functionäre.
 - d) Verhandlung allfälliger vorgebrachter Anträge.
- Es werden die Mitglieder ersucht, je zahlreicher zu erscheinen. —

Das Präsidium.

Volkswirtschafts- und Handels-Zeitung.

B & K. Arad, 27. Jänner. Getreidegeschäft. Durch das anhaltend regnerische Wetter sind die Zufuhren nur klapp. Die Cerealienpreise befestigten sich daher. Mais ist besser gefragt und wird mit fl. 3.40 per Hectoliter bezahlt.

Arad, 27. Jänner. Spiritus unverändert zur letzten Notiz.

Wien, 25. Jänner. (Spiritus.) Auf dem bleigigen Plage blieben die Spirituspreise bei rubigem Geschäftszuge ohne wesentliche Veränderung. Frucht und Kartoffelwaare wurde prompt und für diesen Monat zu 55 und 54 1/2 kr. verkauft.

Wiener Börse vom 25. Jänner. Die Börse verkehrte in sehr fester Stimmung, doch entwickelte sich für nur wenige Effecten regeres Geschäft. Von den leitenden Effecten waren Anglo-Bank-Actien beliebter und von 296.25—299.50. Creditactien dagegen schwächer und von 331.25—332.50, Unionbank von 261—260.50 gehandelt. Vereinsbank gewannen von 208—210.50; Hypothekar-Rentenbank notirten 248.75 nach 247, Wechselbank 327.50, Italicisch-Oesterreichische Bank 188.50 nach 186.25, Länderbanken-Verein 131 nach 130.50 und von Bankerbanken Borsencredit-Bank 168.50, Ratlerbank 222.25, Bank für den Borsenverkehr 242.50.

Von den Industriepapieren notirten Bergbahn 202 nach 201, Wiener Baugesellschaft 288.50 nach 289.50, Allgemeine Baugesellschaft avancierten von 211.50 auf 215.25, Bauverein ermäßigten sich von 112 auf 109.75, Wechsel-Baugesellschaft von 78 auf 77.25, Parcelirung-Baugesellschaft notirten 142.25, Brigittenauer Baugesellschaft 108.75 und 111, Vereins-Baubank notirten 133.50 und 138.

Am halb 12 Uhr notirten: Creditactien 332.50, Anglobank 300, Unionbank 261, Wechselbank 327.50, Vereinsbank 210, Hypothekar Rentenbank 248, Allgemeine Baugesellschaft 214.50, Bauverein 111, Lombarden 189.50, Napoleons'or 8.69 1/2.

Zu Beginn des Mittagsgeschäftes blieb die Stimmung fest, der Verkehr rubig; die meisten Course gaben, wenn auch nicht bedeutend, ab. Unter den Bankpapieren machten bloß Wechselbank eine größere Avance bis 253, Creditactien notirten 332 und 332.50, Anglo Bank-Actien 299.75 und 298.75, Unionbank blieben 261.25, Vereinsbank 209 nach 210.25, Wechselbank 327 und 327.50, Hypothekar-Rentenbank 248, Ratlerbank 223, Arbitrage-Ratlerbank 285, Italicisch-Oesterreichische Bank 188.

Von den Baubanken notirten Wiener Baugesellschaft 290 und 289.50, Allgemeine Baugesellschaft 214, Bauverein 110.50, Napoleons'ors fehlten und notirten 8.69 1/2.

Zur Erklärungszeit notirten: Creditactien 332.25, Anglo 299, Unionbank 260.75, Vereinsbank 209, Wechselbank 327, Lombarden 188.75.

Im Mittagsgeschäfte wurden die Actien des Niederösterreichischen Bauvereins eingeführt und zu 112 und 113.75 rege umgesetzt.

Nach der Prämien-Beantwortung ermittelte die Stimmung wieder. Es notirten: Creditactien 331.50, Anglo-Bank 299, Unionbank 260.75, Vereinsbank 208, Wechselbank 327.25, Hypothekar-Rentenbank 248, Wechselbank 253, Italicisch-Oesterreichische Bank 187.50, Ratlerbank 222.50, Börsen-Wechselbank 241. Von den Baubanken ermäßigten sich Wiener Baugesellschaft auf 288, Allgemeine Baugesellschaft auf 212.50, Bauverein auf 108.50. Niederösterreichischer Bauverein wurden zu 113.50 umgesetzt. Vereins-Baubank zu 132.

(Schluß der Börse.) Um 1 Uhr 30 Minuten: Creditactien 332, Anglo 300, Unionbank 261, Vereinsbank 209.25, Wechselbank 327, Hypothekar-Rentenbank 247.50, Italicisch-Oesterreichische Bank 187, Allgemeine Oesterreichische Bank 361, Allgemeine Baugesellschaft 214, Bauverein 108.50, Niederösterreichischer Bauverein 114. Rubig.

Telegramm der Arader Lloyd-Gesellschaft.

Buda-Pest, 27. Jänner. Getreidegeschäft. In effectivem Weizen wenig Ausgebot; 84 pfd. fl. 7.15; 85 pfd. fl. 7.30; 86 pfd. fl. 7.54. Frühjahrs-Weizen fl. 6.88 bis 92. Frühjahrs-Hafer fl. 1.56—57. Frühjahrs-Korn fl. 4.05—07. Frühjahrs-Mais fl. 3.59—60. Neuer Weizen fl. 5.67—70. Matt.

Die Arader Handels- und Gewerbe-Bank verzinst Einlagsgelder gegen Cassenscheine oder Einlagsbriefe mit

5 %	zu	8 Tage	} Kündigung;
6 1/2 %	"	30 "	
7 %	"	90 "	

ertheilt Baarvorschüsse auf Werthpapiere und Landesproducte, escomptirt täglich Platz- und fremde Wechsel und besorgt alle in's Bankfach einschlägigen Aufträge auf die coulanteste Weise.

Hypothekar-Darlehen an Besitzer unbeweglicher Güter gegen Rückzahlung mittelst Annuitäten in 15 bis 42 Jahren, zahlbar in effectivem Silber oder Banknoten, werden billigt erwirkt, und den Parteien über die Modalitäten bereitwilligst Auskunft ertheilt. — Die Direction.

5. Abonn. Theater. Nr. 18.

Heute Dienstag den 28. Jänner l. J.: Unter der Direction des Fehervary Antal.

Drittes Gastspiel des Herrn KASSAI V. Sárka,

vagy: A falusi egyszerüség. (Sárka, oder: Die Einfalt vom Lande.) Lustspiel in 4 Acten, nach Köpfer ins Ungarische übertragen von Ignaz Ragh. (Regisseur: Johann Timár.)

Donnerstag den 30. Jänner l. J.: Benefice des Frls. ROTT MARI.

Hier zum ersten Male: Az agg színész és leánya, vagy: még is kivivta. (Der alte Schauspieler und seine Tochter, oder: Dennoch durchgeführt.) Lustspiel in 5 Acten, übersetzt von Csákyár.

Wiener Lottoziehung vom 25. Jänner 1873: 7 62 81 87 82

Notirungen der Wiener Börse vom 25. Jänner.			Schluss-Course der Wiener Börse vom 25. Jänner.		
	Gold	Waare		Gold	Waare
Österr. Staatsbanknoten	100	100	Österr. Staatsbanknoten	100	100
Banknoten	100	100	Banknoten	100	100
100 fl. Oesterreichische Banknoten	100	100	100 fl. Oesterreichische Banknoten	100	100
100 fl. ungarische Banknoten	100	100	100 fl. ungarische Banknoten	100	100
100 fl. böhmische Banknoten	100	100	100 fl. böhmische Banknoten	100	100
100 fl. galicische Banknoten	100	100	100 fl. galicische Banknoten	100	100
100 fl. italienische Banknoten	100	100	100 fl. italienische Banknoten	100	100
100 fl. spanische Banknoten	100	100	100 fl. spanische Banknoten	100	100
100 fl. portugiesische Banknoten	100	100	100 fl. portugiesische Banknoten	100	100
100 fl. russische Banknoten	100	100	100 fl. russische Banknoten	100	100
100 fl. türkische Banknoten	100	100	100 fl. türkische Banknoten	100	100
100 fl. griechische Banknoten	100	100	100 fl. griechische Banknoten	100	100
100 fl. ägyptische Banknoten	100	100	100 fl. ägyptische Banknoten	100	100
100 fl. indische Banknoten	100	100	100 fl. indische Banknoten	100	100
100 fl. japanische Banknoten	100	100	100 fl. japanische Banknoten	100	100
100 fl. amerikanische Banknoten	100	100	100 fl. amerikanische Banknoten	100	100
100 fl. mexicanische Banknoten	100	100	100 fl. mexicanische Banknoten	100	100
100 fl. argentinische Banknoten	100	100	100 fl. argentinische Banknoten	100	100
100 fl. brasilianische Banknoten	100	100	100 fl. brasilianische Banknoten	100	100
100 fl. chilenische Banknoten	100	100	100 fl. chilenische Banknoten	100	100
100 fl. venezolanische Banknoten	100	100	100 fl. venezolanische Banknoten	100	100
100 fl. venezolanische Banknoten	100	100	100 fl. venezolanische Banknoten	100	100
100 fl. venezolanische Banknoten	100	100	100 fl. venezolanische Banknoten	100	100
100 fl. venezolanische Banknoten	100	100	100 fl. venezolanische Banknoten	100	100
100 fl. venezolanische Banknoten	100	100	100 fl. venezolanische Banknoten	100	100

110. mehr, war d...
armen Lehrer...
Marie w...
Sie prä...
in einem reit...
sie mit sich ba...
Bemerkte...
an diesem Ta...
denen Pausen...
demselben nich...
alte Herr sein...
Nachdem...
und hinzugefü...
sprechen, entse...
Reiner w...
es ab, winkte...
folgen, was di...
Als der...
thüre stand, ...
vermochte, no...
in seine Linke...
Wange.
„Könntest...
nen, Marie?“
„Ihre gr...
jagende Antw...
mit den Wort...
„Ich ha...
Sie in unser...
ders sein? V...
mir hunderte...
fei. Sie wo...
nehmen. Aber...
Frau — so e...
stolz sein. S...
und Bertha a...
Der Gre...
„Lassen...
„In Zukunft...
brauchen, auf...
tragen, daß...
empfängt. G...
Dein armer...
gefährlich, te...
schicken. Du...
Vaters tägl...
hier. Ich ha...
Er hatte...
gefüllte Börse...
nen in die Ha...
zu danken ver...
Herr von...
Nachdem...
lich umarmt h...
wollte Roheste...
der Treppe h...
das Zimmer...
pen, als er d...
obchon die le...
Lebens gewese...
sichern kalten...
Liebe gewonne...
mer das Gey...
er auf Roheste...
„Oben re...
er stolz, „Ich...
mich anzuhö...
Rohester...
willigung...
Norfolk...
„Anna v...
„Sie ist...
muthwillig...
„Das w...
aus. Dann...
setzte er ruhig...
Peute, als An...
welches sie bis...
daß Ihr, Herr...
Hand angebot...
gen noch war...
„Alle Te...
Rohester vor...
„Ich ha...
befragen, ehe...
mich abweisen...
bat. Ich kom...
fragen.“
„Was w...
derie Rohester

Die Buchhänlerin.

Novelle von J. Krüger. Zweites Capitel. Das Pflegekind. (5. Fortsetzung)

Da der Tag, an dem Herr von Handorf diesen Spaziergang machte, ein Sonntag war, so fand er Reiner mit seinem Kinde allein zu Hause. Eine Stunde früher hätte er sie nicht angetroffen, denn der Schulmeister pflegte nicht gern den Gottesdienst zu versäumen und hatte auch heute mit Marie die Kirche besucht. Seit einer Stunde aber befand er sich schon wieder in seiner Wohnung.

Reiner empfing den alten Freiherrn zwar ehrerbietig, doch nicht mit knechtischer Demuth. So arm er auch war, seiner Menschenwürde und seines edlen Standes als Lehrer der Jugend sich bewußt, wiederstrebe es seinem Gefühle, sich vor etwas Anderem als einem moralischen Verdienste zu beugen.

Aber Herr von Handorf verlangte das auch nicht. Er reichte dem Schulmeister in so herrlicher Weise die Hand, als wenn er sie irgend einem ihm befreundeten Standesgenossen geboten hätte.

Dann kam Marie an die Reihe. Diese, welche dem Freiherrn schnell den saubersten Stuhl des kleinen Zimmers hingeschoben, auf den er sich, ihr freundlich dankend, niederließ, wurde von ihm in die Arme gezogen und auf die Backen geküßt.

Die Lieblosung gewährte dem Kinde eine innige Freude. Ein holdes Lächeln glitt über ihre feinen Züge. Sie ergriff die Hand des Greises und drückte ihre Lippen darauf.

„Das ist hübsch von Ihnen, gnädiger Herr,“ sagte sie in vertraulichem Tone, „daß Sie Ihr Versprechen, den Vater zu besuchen, erfüllt haben. Ach, ich habe mich schon lange nach Ihrem Anblick gesehnt. Ist doch außer meinem Vater und der theuren — an, Sie wissen ja, wen ich meine, Niemand so gut und so freundlich gegen mich gewesen, als Sie. Und Sie sind doch ein reicher vornehmer Herr und ich bin nur das Kind eines Schulmeisters.“

„Herr von Handorf betrachtete Marie eine Minute stumm, aber mit wohlwollenden Blicken. Dann wandte er sich zu Reiner. „Gott hat Sie reich in diesem Kinde gesegnet,“ sagte er.

„Mariens Vater legte die Hand auf die Brust und blickte nach oben. „Das hat er,“ war die Antwort, „und ich danke ihm mit der ganzen Inbrunst meiner Seele dafür.“

„Ja, ja, Sie sind ein glücklicher Mann,“ fuhr der Freiherr fort. „Marie wird bei Ihnen bleiben, noch viele, viele Jahre. Erheben Sie sich Morgens vom Lager, wird sie Ihnen den Morgengruß zulächeln und suchen Sie nach vollbrachtem Tagewerke die Ruhe, dann wird sie in ihrem Abendgebete einen sanften Schlaf auf die müden Augen des Vaters herabfließen.“

Reiner sah sein Kind liebevoll an. Er stand im Begriffe, die Worte des Freiherrn durch ein von

sanftem Lächeln begleitetes Nicken des Kopfes zu bestätigen. Aber plötzlich zeigte sich der Ausdruck eines heftigen innerlichen Schmerzes in seinem blassen Gesichte. Er griff mit der Hand nach der Brust, die sich erst krampfhaft zusammenzog und dann in einem pfeifenden Husten Luft machte.

Marie blickte ängstlich auf den Vater, der Greis nicht minder. Erst jetzt bemerkte er, daß es mit der Gesundheit des armen Lehrers nicht zum Besten stand und ein Uebel an seinem Dasein nagte, dessen Heilung in der Regel nur dem Tode vorbehalten ist.

„Krank und arm,“ murmelte er vor sich hin. „Ich nannte ihn glücklich und er trägt wahrscheinlich schon den Tod im Herzen. Aber kann ich ihn auch nicht dem Leben erhalten, so doch seine Leiden vielleicht lindern helfen.“

Er wartete, bis sich Reiner von dem beängstigenden Anfälle erholt und sagte dann zu der Kleinen, die den Vater umfasst hielt: „Mein gutes Kind, der Tag ist warm. Der Spaziergang hierher hat mich ducstig gemacht. Könntest Du mir wohl ein Glas frische Milch besorgen?“

„Wir haben keine im Hause,“ erwiderte sie, „besitzen wir doch keine Kühe. Aber der Herr Schulze hat einen großen Viehstand, der hat immer Milch vorräthig. Zu dem will ich. Er wohnt am andern Ende des Dorfs. Es wird aber wohl zehn Minuten dauern, ehe ich zurück bin.“

„Das schadet nicht, mein Kind. Ich kann so lange warten. Geh nur.“

Marie wollte das Zimmer verlassen. Aber sie blickte auf den Vater und sah dann den Freiherrn an, als wolle sie ihn bitten, dem Vater beizustehen, wenn ihm der böse Husten zurückkehrt.

„Du kannst unbeforgt gehen, Marie,“ versetzte Herr von Handorf. „Ich bleibe hier, bis Du wieder da bist.“

„I, ich werde mich sputen, gnädiger Herr.“

Mit diesen Worten flog sie zur Thüre hinaus. Die Männer blieben jetzt eine Zeitlang allein. „Sie sind krank, ernstlich krank, lieber Reiner,“ sagte der Greis.

Der Schullehrer bewegte den Kopf bejahend. „Mein Kind darf Nichts davon wissen,“ versetzte er mit heiserer Stimme. „Es würde dem Schmerz, den sie um ihre verlorene Freundin empfindet, einen neuen, gleich großen, ach vielleicht noch größeren hinzufügen. Aber Ihnen gegenüber will ich es gestehen. Ich glaube — daß meine Tage gezählt sind.“

„Das wolle Gott verhüten, mein Freund,“ sagte Herr von Handorf und fügte hinzu: „Haben Sie denn niemals einen Arzt wegen Ihrer Brustbeschwerden consultirt?“

Reiner schüttelte den Kopf. „Die nächste Stadt ist über eine Stunde weit von hier entfernt,“ erwiderte er. „Von dorthier einen Arzt kommen zu lassen, würde viel Geld kosten und daß ein Dorfschullehrer dessen nicht reichlich besitzt, wird Ihnen nicht unbekannt sein, Herr Baron. Ich würde das geringe Mobiliar, das Sie hier sehen, mit Schulden belasten müssen. Meine arme Marie müßte dann als Bettlerin nach meinem Tode aus dem Hause

gehen, denn das Gerücht ist unbarmherzig und würde ihr auch das Letzte nehmen. Auch trage ich die feste Ueberzeugung in mir, daß mir kein Arzt mehr helfen kann. Sind doch auch meine Eltern an derselben traurigen Krankheit hingerichtet.“

Reiner ließ den Kopf auf die Brust sinken und schwieg.

Der Freiherr aber, dessen Herz von Mitleid überflößt, faßte seine Hand. „Was Sie nicht im Stande sind, auszuführen, kann ich doch,“ sagte er mit herzlichem Tone. „Ach, daß wir reichen Leute oft erst so spät erfahren, daß ein Armer in unserer Nähe weilt, der Hülfe bedürftig und sie verdient. Ich werde den Arzt kommen lassen, der seit Jahren in meiner Familie seine Kunst übt. Kein geschickterer Doctor findet sich zehn Meilen in der Runde. Er soll jeden Tag einmal, zweimal, wenn es sein muß, Sie besuchen. Mit seiner und Gottes Hülfe wollen wir versuchen, Ihrer Krankheit Herr zu werden. Und an der nöthigen Pflege soll es Ihnen auch nicht fehlen, das Alles sei meine Sorge. Ach, hätte ich früher gewußt, daß Ihre Stelle Ihnen nur ein kärgliches Einkommen bietet, ich hätte dem Manne, dem meine verstorbene Kleine die wenigen Kenntnisse, die ihr schwacher Geist zu fassen vermochte, verbankte, schon längst die hülfreiche Hand geboten. Aber Sie hätten auch sprechen, oder mir durch Marie Ihre traurige Lage schildern lassen. Darin haben Sie gefehlt, Reiner.“

Der Schullehrer richtete sich empor. „Auch der Arme hat seinen Stolz, gnädiger Herr,“ sagte er, „und hält es für eine Schande zu betteln, so lange er sich noch selbst zu ernähren vermag. Und das konnte ich bis jetzt und werde versuchen, es ferner zu können, bis die Katastrophe eintritt, die mich zwingt, für immer meine Schultube zu schließen. Nein, Herr Baron, für mich begehre ich Nichts. Wollen Sie aber, wenn Ihnen die Todtenglocken verkünden, daß es einen dürtigen Schulmeister weniger in der Welt giebt, sich meines verlassenem Kindes annehmen und Marie so lange eine Freistatt in Ihrem Schlosse vergönnen, bis sie sich selbst in der Welt forthelfen kann, dann werden keine bange Sorgen meine Sterbestunde verbittern.“

„Den Wunsch, den Sie mir an's Herz gelegt, Reiner, werde ich mit Freuden erfüllen,“ entgegnete Herr von Handorf. „Habe ich doch die kleine Marie von dem Augenblicke an, wo ich sie am Sarge meines Kindes so bitterlich weinen sah, herzlich lieb gewonnen. Für ihre Zukunft also sorgen Sie nicht mehr. Aber mir gestatten Sie, das zu thun, was ich für meine Pflicht halte, nämlich Ihre Lebenslage so weit zu verbessern, wie es in der Macht der Wohlhabenheit liegt. Betrachten Sie mich von jetzt an wie einen Freund, den Ihnen die Vorscheidung noch zur rechten Zeit gesandt. Dem Freunde aber, den Gott mit Glücksgütern gesegnet, steht es zu, dem armen Freunde die Bürden des Lebens erleichtern zu helfen.“

Wenn Reiner auch wiederholt äußerte, er brauche weder die Hülfe eines Arztes, noch sonstigen Beistand für die nur noch kurze Zeit seines Daseins, Herr von Handorf widersprach dem kranken Manne zwar nicht

mehr, war aber doch im Innern entschlossen, dem armen Lehrer wider dessen Willen wohlzutun.

Marie war indessen wieder zu Hause angelangt. Sie präsentirte dem Freiherrn die geholte Milch in einem reinlichen Glase und freute sich, als derselbe sie mit sichbarem Wohlgefallen trank.

Bemerkend, daß der krankhafte Zustand Reiner's an diesem Tage, zumal da sein Husten nach verschiedenen Pausen mit erneuter Heftigkeit wiederkehrte, demselben nicht viel zu sprechen erlaubte, beschloß der alte Herr seinen Besuch abzubrechen.

Nachdem er ihm noch einigen Trost zugesprochen und hinzugesetzt, er werde bald wieder bei ihm vor sprechen, entfernte er sich.

Reiner wollte ihm das Geleite geben. Er lehnte es ab, winkte dagegen mit den Augen Marie, ihm zu folgen, was diese bereitwillig that.

Als der Freiherr mit dem Kinde in der Hausthüre stand, wo Reiner sie nicht mehr zu hören vermochte, nahm er lieblich die Hand der Kleinen in seine Linke und streichelte mit der Rechten ihre Wangen.

„Kümmst Du mich wohl recht, recht lieb gewinnen, Marie?“ fragte er sanft.

Ihre großen dunklen Augen strahlten eine bejahende Antwort und die rosigen Lippen bestätigten sie mit den Worten:

„Ich hatte Sie schon lieb, gnädiger Herr, ehe Sie in unserer Nähe kamen. Wie konnte es auch anders sein? Bertha, die jetzt im Himmel ist, erzählte mir hundertmal, wie lieb und gut ihr alter Herr Papa sei. Sie wollte mich auch oft mit in's Schloß nehmen. Aber ich fürchtete mich — die — gnädige Frau — so erzählen die Leute — soll so strenge, so stolz sein. Sie hätte mir vielleicht die Thür gewiesen und Bertha ausgezankt, und das würde —“

Der Greis fiel dem Kinde schnell in's Wort.

„Lassen wir die Vergangenheit ruhen,“ jagte er. „In Zukunft sollst Du Dich nicht mehr zu fürchten brauchen, auf's Schloß zu kommen. Ich werde Sorge tragen, daß meine Gemalin Dich nicht unfreundlich empfängt. Es ist sogar nöthig, daß Du kommst. Dein armer Vater scheint ernstlich, wenn auch nicht gefährlich, krank zu sein. Ich werde ihm den Arzt schicken. Du sollst mir dann über den Zustand des Vaters täglich Bericht erstatten. Jetzt nimm' dieses hier. Ich habe es zu seiner Pflege bestimmt.“

Er hatte in die Tasche gegriffen und eine reichgefüllte Börse hervorgezogen. Er drückte sie der Kleinen in die Hand und ging dann, bevor Marie ihm zu danken vermochte, eiligst davon.

Herr von Sandorf hielt selbstverständlich Wort.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wette eines Königs.

Humoreske von Fr. Waldow.

(6. Fortsetzung.)

Nachdem Harriet ihren Gatten noch einmal herzlich umarmt hatte, verließ sie das Zimmer. Schon wollte Rochester ihr folgen, als er ein Geräusch auf der Treppe hörte. Wenige Augenblicke trat Norfolk in das Zimmer. Ein Lächeln erschien auf Rochester's Lippen, als er den Grafen eintreten sah. Dieser hatte, obgleich die letzten Stunden nicht die schönsten seines Lebens gewesen, den noch nicht das Geringsste von dem sichern kalten Gleichmuth eingeüßt, welcher ihm Anna's Liebe gewonnen hatte, und seine Züge trugen noch immer das Gepräge einer stolzen Ruhe. Langsam schritt er auf Rochester zu, der ihn achtungsvoll begrüßte.

„Eben recht, Mylord, daß ich Euch finde,“ sagte er stolz, „Ich muß mit Euch reden. Seid Ihr bereit, mich anzuhören?“

Rochester verbeugte sich zum Zeichen seiner Einwilligung.

Norfolk fuhr fort:

„Anna von Aoncastle, meine Braut —“

„Sie ist meine Braut,“ unterbrach ihn Edmund muthwillig.

„Das wird sich zeigen,“ rief Norfolk fast drohend aus. Dann, gewaltsam seine Aufregung bezwingend, setzte er ruhiger hinzu: „Hört mich an, Mylord. Heute, als Anna in Gegenwart aller Gäste das Band, welches sie bisher an mich fesselte, zerriß, erklärte sie, daß Ihr, Herr Graf, ihr heute Morgen Herz und Hand angeboten. Das fiel mir auf, denn heute Morgen noch war sie meine Braut.“

„Alle Teufel, wo soll das hinaus?“ murmelte Rochester vor sich hin.

„Ich hatte zuerst die Absicht, Anna deshalb zu befragen, ehe ich mich an Euch wendete, aber sie hat mich abweisen lassen, als ich sie um eine Unterredung bat. Ich komme deshalb zu Euch, um Euch zu befragen.“

„Was wollt Ihr wissen, Herr Graf?“ erwiderte Rochester.

„Ich frage Euch bei Eurer Ehre, Mylord, habt Ihr meiner Braut heute Morgen Herz und Hand angeboten?“

Rochester schwieg. Norfolk trat langsam einige Schritte näher.

„Ihr schweigt, Mylord?“

„Ja, Herr Graf, das habe ich gethan,“ erwiderte Rochester nach einer Weile.

„So habt Ihr eines Edelmannes unwürdig gehandelt!“ rief Norfolk aus, indem er die Hand an den Degen legte, „und ich hoffe, daß Ihr mir dafür Rechenschaft geben werdet.“

Edmund wollte reden, aber in demselben Augenblicke dachte er an das Versprechen, welches er dem Könige gegeben hatte und er zögerte daher mit der Antwort.

„Nicht, Mylord, werdet Ihr diesen Ort verlassen, bis Ihr mir Antwort gegeben habt.“

„Noch kann ich sie Euch nicht geben, ein Versprechen bindet mich,“ entgegnete Rochester ausweichend.

„So muß Euch mein Degen die Zunge lösen,“ sagte Norfolk kalt, den Degen ziehend.

„Hier, in Lady Anna's Gemächern? Aus Rücksicht für sie bitte ich Euch, zu warten.“

„Ihr habt keine Rücksichten genommen, Herr Graf, weshalb soll ich sie nehmen? Gebt Antwort, oder zieht.“

Vergebens suchte Edmund auszuweichen, Norfolk stellte sich mit dem Degen in der Hand vor die Thüre des Zimmers und versperrte ihm auf diese Weise den Weg.

„Es ist gar kein Grund vorhanden, daß wir uns schlagen, Mylord.“ Mit diesen Worten suchte Rochester seinen Gegner zu beruhigen.

„Kein Grund?“ rief Norfolk, „das wagt Ihr noch zu sagen? Wollt Ihr mich noch verhöhnen?“

„Ich schwöre es Euch, daß zwischen uns kein Grund zum Duell ist. In wenigen Stunden werdet Ihr sehen, daß ich wahr gesprochen. Anna kann niemals meine Gattin werden. Ich darf sie nicht zum Altar führen.“

Fast sprachlos vor Erstaunen blickte Norfolk seinen vermeintlichen Rivalen an, welcher fortfuhr: „Auch liebe ich sie nicht. Es waltet hier ein Geheimniß, welches ich Euch jetzt noch nicht enthüllen kann. Später sollt Ihr Alles wissen.“

„Dann wäre ich vielleicht betrogen,“ unterbrach ihn Norfolk. „Nein, jetzt muß ich das Geheimniß wissen!“

„Ich gab mein Wort, daß ich nichts verrathen würde,“ erwiderte Rochester stolz.

„Und ich das meine, daß ich Euch, wo ich Euch fände, für die mir zugefügte Beleidigung zur Rechenschaft ziehen würd. Wir wollen sehen, wessen Wort stärker ist,“ sagte Norfolk kalt.

Jetzt begann auch Rochester zornig zu werden und befahl dem Grafen mit lauter Stimme, Raum zu geben. Norfolk antwortete mit einer Beleidigung und drang auf seinen Gegner ein. Rochester zog den Degen, und schon kreuzten sich die Klinge, als eine gebieterische Stimme Einhalt gebot. Beide senkten die Waffen. Der König stand vor ihnen.

„Alle Teufel,“ rief der König, „was fällt Euch ein? Wozu dieser Zweikampf?“

„Wir schlagen uns um unsere Braut,“ entgegnete Rochester, der bei dieser unerwarteten Wendung der Sache schnell seine Laune wieder gefunden hatte.

„Und hier an diesem Orte?“ fuhr der König fort. „Zum Glück bin ich zur rechten Zeit gekommen, um ein Urtheil zu verkünden. Stecht Eure Degen ein, ihr Herren, und verhöhet Euch!“

Rochester bot seinem Feinde die Hand. Norfolk aber stieß sie zurück und wandte sich an den König: „Verzeiht, Mylord, daß ich Euren Befehle nicht gehorche, allein die Ehre gebietet mir, es nicht zu thun und ich bitte Euch, da die Sache zwischen mir und dem Grafen Rochester nur durch einen Kampf auf Tod und Leben auszugleichen ist, um die Erlaubniß zum Duell und zwar in dieser Stunde, denn die Zeit drängt.“

„Bist Du mit dieser Bitte einverstanden?“ fragte Carl Stuart, sich dem Grafen nähernd.

„Ich lege mein Schicksal in Eure Hand, Mylord,“ versetzte der Gefragte entschlossen.

„Gut denn, so hört mich an, Graf Norfolk. Ich gebe Euch die Erlaubniß zum Duell nicht,“ fuhr der König fort, „aber ich gebe Euch mein Wort, daß Rochester unschuldig ist. Bald wird Alles an den Tag kommen. Obgleich Anna jetzt nichts von Euch wissen will, so wird sie dennoch, sobald ich mit ihr gesprochen, sich bequemen, heute noch Eure Gattin zu werden.“

„Dann müßte ich glauben, daß Ihr zaubern könnt, Mylord,“ rief Norfolk.

„Meint Ihr denn wirklich, Herr Graf, Anna würde sich mit Rochester trauen lassen?“ fragte der König.

„Sie ist zu Allem fähig, wenn ihr Stolz verkehrt ist,“ versetzte der Gefragte.

Carl Stuart versank in ein tiefes Nachdenken. Auch Rochester und Norfolk waren zu sehr mit ihren Gedanken beschäftigt, um das Schweigen zu unterbrechen. Erst nach einer langen Pause erhob der König den Kopf.

„Es giebt nur ein Mittel, die stolze Lady zu versöhnen. Sie muß das Geheimniß wissen und ich selbst werde es ihr enthüllen. Ich will Anna sprechen und ich hoffe, daß sie meinen Vorstellungen ein williges Ohr leihen wird. Seid unbesorgt, Graf Norfolk, meinen Bitten wird sie Folge leisten. Haltet mit Rochester Frieden. Ich allein bin der Schuldige. Ich habe die ganze Verwirrung veranlaßt, aber ich gebe Euch mein Wort, daß Alles in wenigen Stunden wieder in dem gehörigen Geleise sein wird. Doch jetzt bitte ich Euch, mich zu verlassen, ich werde sogleich mein Glück bei der schänen Eigeninnigen versuchen.“

Die beiden Grafen verneigten sich ehrfurchtsvoll und verließen das Zimmer.

Der König näherte sich der Thüre, welche nach Anna's Boudoir führte und klopfte. Nach wenigen Minuten wurde sie geöffnet und Margret trat dem Könige entgegen.

„Was steht zu Befehl, Sire?“

„Werde mich bei Deiner Herrin und sage ihr, daß ich sie sogleich zu sprechen wünsche,“ rief Carl Stuart mit lauter Stimme.

Margret verschwand, kehrte aber gleich darauf zurück.

„Sire, Lady Anna läßt sich eben zur Trauung ankleiden. Wenn Ihr Euch aber huldvoll herablassen wollt, Euch in diesem Boudoir einige Minuten zu gedulden, so wird Lady Anna —“

„Sage Deiner Herrin,“ unterbrach sie der König, „daß ich warten will und sie bitte, die Brauttoilette zu beschleunigen.“

Die Kammerzofe eilte fort. Carl Stuart war allein.

„Ich bin doch neugierig,“ murmelte er vor sich hin, „in welcher Laune sie mich empfangen und wie sie das Geständniß aufnehmen wird. Ich glaube nicht, daß ihre Liebe zu mir wachsen wird, wenn ich ihr sage, daß ich allein der Schuldige bin, der dies ganze Uebel hervorgerufen hat. Auch habe ich die Wette und mein schönes Jagdschloß verloren und muß mich vielleicht noch vor ihr verhöhnen lassen. Ich könnte zwar noch immer gewinnen, wenn ich Alles verschweigen wollte, aber das wäre ein Streich, der des Königs unwürdig ist. Nein, nein, sie muß Alles wissen und zwar aus meinem Munde. Doch still,“ unterbrach er sich plötzlich, denn ein Geräusch im Nebenzimmer verkündete ihm das Erscheinen der Braut. „Sie kommt.“

Der König hatte sich nicht getäuscht, Anna trat in das Zimmer. Sie hatte schon das Brautkleid angelegt. Ihr Antlitz war bleich, ihre Augen erschienen glanzlos und trübe und obgleich sie ihren Zügen einen entschlossenen, festen Ausdruck zu geben bemüht war, so war doch deutlich darin zu lesen, daß sie sehr unglücklich sei. Langsam schritt sie dem Könige entgegen, welcher sich bei ihrem Eintritt erhoben hatte, und begrüßte ihn achtungsvoll.

„Was steht zu Ihren Diensten, Mylord?“ sagte sie mit fester Stimme, indem sie versuchte, den Blicken des Königs auszuweichen.

„Vorerst, Mylady, will ich Euch meinen Dank aussprechen, daß Ihr so bereitwillig meine Bitte erfüllt habt,“ erwiderte der König galant. „Ich habe kaum gehofft, bei Euch Gehör zu finden, da ich an Euch seit heute Morgen schon so viel verschuldet.“

Anna trat einige Schritte näher und erhob stolz den Kopf.

„Verschuldet?“ fragte sie, indem sie alle Kräfte zusammenraffte, um ihre Aufregung zu verbergen. — „Das müßte ich nicht, Mylord. Wir wetteten und ich bin nahe daran, die Wette zu gewinnen. Ich kann Euch keiner Schuld anklagen.“

„Aber ich mich selbst,“ unterbrach sie der König, „und ich komme, um sie zu sühnen. Mir gewährte es ein Vergnügen, Euch, die Ihr stets meine Huldigungen zurückgewiesen und mich verhöhnt habt, zu demüthigen, aber Euch ernstlich zu verlegen, war niemals mein Wille. Euer Eigensinn ist genugsam bestraft worden, ich will den Scherz nicht weiter treiben.“

„Scherz?“ rief Anna scheinbar verwundert aus. „Ihr sprecht in Räthseln, Mylord. Ich weiß nicht, daß irgendwie von einem Scherze zwischen uns die Rede war. Erklärt Euch deutlicher!“

„Lady Anna,“ sagte der König, indem er ihre Hand ergriff, welche sie ihm jedoch hastig wieder entzog. „Hört mich an. Ich will Euch wieder mit Eurem Verlobten vereinigen.“

„Ich weiß von keinem Zwiste zwischen mir und Edmund Rochester,“ versetzte Anna kalt.

(Schluß folgt.)

Bestellungen auf Weinpfähle

vorzüglichster Qualität, für die Eisenbahnstation franco gestellt Radna, Gyorok und Arad, sind zu haben zu den billigsten Preisen in Berzova bei **Wolheim's W. & Seidner.**

Auf fünf Creditlose

2 a. fl. 100 1864er, 2 a. fl. 50 1864er, Lose, 1 Salm-, 1 Clary-, 1 Palffy-, 1 Genois-, 1 Omer-, 1 Windischgrätz-, 1 Waldstein-, 1 Coma- und 1 Keglevich-Lose spielt man mittels eines Antikreditloose unterer Spielgesellschaft Gruppe C. unter 18 Theilnehmern zu 25 vierteljährigen Raten à fl. 7. Gleich bei Ertrag der ersten vierteljährigen Rate von 7 Gulden spielt man schon auf die nächsten Verlosungen der Clary-Lose am 30. Jänner, der 1860er und Genois-Lose am 1. Februar, der 1864er Lose am 1. März, der Credit-Lose am 1. April etc. etc. mit Capital von „über drei Millionen“ jährlich. Nach vollständiger Einzahlung werden die Lose couremäßig verkauft und der Erlös unter die Theilnehmer gleichmäßig vertheilt. Die gesetzliche Stempelgebühr für den Anteilseiner beträgt ein für allemal 1 fl. 30 kr. Die Bestellung sowohl als auch die ferneren Nachschreibungen können mittels Nachweisung bewerkstelligt werden. Gewinne werden sogleich ausbezahlt.

Der 1839er Haupttreffer 1864er Haupttreffer wurde am 1. September 1871 wurde am 1. September 1870 bei uns auf Spielgesellschaften und Ratsenscheine gewonnen. Wechselstube der österreichischen Industrialbank, vormals **Eduard Fürst,** Wien, Stefansplatz. (15-88)

Auf 40 Ziehungen

jährlich, wovon unter: 2 Haupttreffer à fl. 300.000, 1 Haupttreffer „ „ 220.000, 7 Haupttreffer „ „ 200.000, 1 Haupttreffer „ „ 150.000, 1 Haupttreffer „ „ 110.000, und noch eine große Anzahl à fl. 60.000, 50.000, 40.000, 30.000, etc. spielt man mittels eines Antikreditloose unterer Spielgesellschaft Gruppe A.

unter 18 Theilnehmern zu 25 vierteljährigen Raten à fl. 7. Diese beliebige Gruppe enthält sämtliche in Oesterreich existirenden Staats- und Privat-Anlehens-Lose deren couremäßig Erlöse nach vollständiger Einzahlung unter die Theilnehmer bar vertheilt wird. — Die gesetzliche Stempelgebühr für das Document beträgt ein für allemal fl. 1 30 kr. Gleich bei Ertrag der ersten vierteljährigen Rate von 7 Gulden spielt man schon auf die nächsten Verlosungen der Clary-Lose am 30. Jänner, der 1860er und Genois-Lose am 1. Februar, der ungarischen Prämienlose und Stanislawer Lose am 15. Februar etc. etc. Der 1839er Haupttreffer 1864er Haupttreffer wurde am 1. September 1871 wurde am 1. September 1870 bei uns auf Spielgesellschaften und Ratsenscheine gewonnen. Wechselstube der ersten österr. Industrialbank, vormals **Eduard Fürst,** Wien, Stefansplatz. (16-88)

Picitations = Kundmachung.

Von Seite der Wirtschaftskommission der k. Freistadt Arad wird hiemit kundgemacht, daß betreffs Verpachtung des alten Viehweges von 1631/1100 Joch auf 5 Jahre am 5. Februar l. J., **Nachmittags 3 Uhr** in dem Amtlocal der Wirtschaftskommission, (Freyberger'sches Haus II. Stock), eine Picitation abgehalten werden wird. Pachtlustige werden hiezu mit dem Bemerkten eingeladen, sich mit entsprechendem Reuegeld zu versehen. Arad, 25. Jänner 1873. **Csiky Károly,** Vicenotär.

Zum Nutzen

werden **Krägen, Manchetten, Moll-, Brüssler-, und sonstige Spitzen-Gegenstände** übernommen und schönstens ausgeführt bei **Jacob Weiss,** (87-25) Wäschfabrik. Arad, Hauptplatz, Schreyer'sches Haus, I. Stock.

Zu vermieten.

In dem Stadtbau auf dem Zedlitzplatz und zum 1. Mai 4 große und kleinere elegante Gassenwohnungen im ersten Stock, sowie eine elegante Gassenwohnung im zweiten Stock zu beziehen. (91-12)

Canarien-Vögel, (90-13) Molter, Nachschlagenläger, **Glockenschläger,** die sowohl bei Licht, wie bei Tage jagen, sind direct aus der Gatz, Stadt Andressberg hier angelangt. **Wilhelm Friedrich,** Regelschreiber, zu haben im „Hotel Kreuz“ II. Stock, Zimmer Nr. 21. (89-13)

Arverési hirdetmény.

Türk Jánosnak f. v. Kristory Keresztury Lászlónak és gyermekei elleni végrehajtási ügyében 1872. sz. a. kélt árverési végzésnél fogva 7971 ft. 98 1/2 kr. tőke emek 1856. évi november 1-től járó 6% kamattal 28 ft. 75 kr. per 19 ft. 83 kr. végrehajtási 53 ft. 88 kr. beeslési és 25 ft. 22 kr. árverést kötelező költés iránt a Gyerek községi 326. sz. tjkében A + 1-b alatt felvett és tartozékával 4733 frtra becsült szőlőből és prősházából álló ingatlanokra; továbbá a Muszkán fekvő 206. sz. tjkében A+1. alatt felvett és tartozékával 4332 frtra becsült szőlőből és építványokból álló ingatlanokra nézve a végrehajtási árverés következtében megállapított árverési feltételek mellett megvétel.

1. Az árverés az aradi kir. törvényszék telekkönyvi irodájában lesz megtartandó és a kiküldetési árt a 4733 frtban illetve 4332 frtban megállapított Csesar fogja kezenni.
2. Ezen árverés az elárverendő ingatlan becsőron alul is el fog adatni.
3. Az árverések kötelesek a beesérték 10% át árverési bíró kezéhez közpénzben banatár fejében letenni, mely feltételek alul azonban végrehajtató felmentetik, ki a vételárból is csak a jelzálogos követelést megelőző tételek fedezetére szükséges készletet letenni kötelek.

4. Végrehajtón kívül a legfőbbbet ígő vevő köteles a bánatár betudása mellett a vételár egyharmadát azonnal az árverési bíró kezéhez a 2-dik harmadrészt a leltés utáni három hó, és a 3-dik harmadrészt hat hó alatt és pedig az árverés napjától számítva 6% kamattal mellett Aradmegye törvényszékénél letézni; ellen esetben vevő kárára és veszélyére kitézhető esupán egy újabb árverés az ingatlanság az előbbi vételáron alul is a legfőbbbet ígőnek el fog adatni.
5. Vevő a vételár első részletének lefizetése után a megvett ingatlanságnak azonnali tetteges birtokába lép, s azon naptól kezdve tehát az az után első köztérheket is viseli de annak tulajdonát csak a vételár teljes lefizetése után tkvi átírás által fogja nyerni.
6. A birtokátruházási illetéket, egyedül vevő tartozik viselni.
Ezen árverésre határnapul 1873. évi márczius hó 8-dik napjának d. e. 9 órája kitézetik.

Ezzel egyszerre azon jelzálogos hitelvezők, kik nem ezen tkvihatóság székhelyén vagy annak közelében laknak, felhivatván, hogy a prts. 433. §-hoz képest itt helyben megbízottat rendeljenek, és azok nevére az eladásig jelentsek be, egyttal mind azok, kik a lefogalt javak iránt tulajdoni vagy más igényt érvényesíteni véneek, felszólítatnak, miként a ptkv. rendts. 466. §. értelmében igény keresetüket törvényszabta határidő alatt nyújtsak be.
Kélt az aradi kir. törvényszéknek mint telekkönyvi hatóságának 1872. évi decz. 31-ik tartott üléséből.
Az aradi kir. trvszék tkvi hatósága.

Eine Wohlthat

für die Menschheit kann mit Recht die neu eröffnete Waaren-Abtheilung des ersten Wiener Waaren-Bazars Wien, Praterstrasse Nr. 16 (im Hofe)

genannt werden, denn man findet darunter billige, gute und dauerhafte Gegenstände, das wir diese Firma auf das Angelegentlichste empfehlen können. Ein kleiner Auszug aus dem großen Waarenlager dieser Firma genügt, um einen Beweis der bewundernswürdigen Leistungsfähigkeit dieses Hauses zu geben.

Neueste Wiener Erfindungen und epochemachende Artikel, als:

- Per goldene Schiene. Mit einem Klack dieser Schiene kann man alle Schmuckgegenstände, sowohl u. i. w. leicht ohne jede Verletzung annehmend abnehmen. Ein Klack genügt für eine Unmenge solcher bis 60 ft. Die kleine Schiene zum Verändern 40 ft.
- Schwere moderne Uhr Ketten aus edlem Metall, die nie schwarz werden, mit Garantie 1 fl. 50 kr.
- Eine ganz Garnitur Tisch- und Uhrgehäuse aus edlem Metall, welche nie schwarz werden, mit edlen Steinen reich verziert 1 fl. 50 kr.
- Ein elegantes China Silber-Schreibzeug, enthaltend: Füllfeder, Streifen, Feder, Siegel, Federhalter, Met. Blätter, u. i. w. sehr fein gravirt und leicht in die Tasche zu stecken, 1 fl. 80 kr.
- 2 Stück edle Speise-Teller, die immer weiß bleiben, kosten nur 1 fl. 50 kr.; 2 Kaffee-Teller, die immer weiß bleiben, nur 30 kr.; 1 Milchschöpfer von demselben Metall 45 kr.; 1 Suppenhohler 90 kr.; 12 Gabeln, 2 Messer 1 fl. 50 kr.
- Die 1. privilegierten Lampen-Gläser-Schüler, verhindern das Springen des Glases bei noch so harter Flamme, 5 ft.
- Wimper-Linse. Von dieser Linse wird jedes rothe oder entstellte Gesicht schön rein und weiß, per Stück 2 ft.
- Die 5. Modellmaschine, womit man sich unsichtbar machen kann, per Stück 30 ft.
- Eine complete Raucher-Cassette aus feinstem Gold, zum Sperren, enthaltend: 1 Raucher-Pfeife mit Raucher, 2 Stück edle englische begehrtste Raucher-Pfeifen, ein Raucherriemen, Raucherpinzel, und kostet dies Alles zusammen nur 2 fl. 50 kr.
- Ein edel englischer Regenmantel aus doppeltm. Stauchstoff, auf zwei Seiten zu tragen, für Schön und Regen, sehr dauerhaft, 9 ft.
- Ein elegantes Herrenhemd, aus bestem englischen Shirting 95 ft.; 1 Stück feinstes Sadstuch 1 ft.; 1 Paar starke Rubinsten 10 ft.
- Ein Gebirgs-Unterjoch, für Herren oder Damen, aus feinstem Wolle 1 fl. 20 ft. Dieselben Herren 1 fl. 30 ft. 1 feine Pistole 1 fl. 30 ft.

Bazar für Alles, Wien, Praterstrasse 16, Wien, (im Hofe.) (1138-68)

Gasthof - Verpachtung.

Das Hotel „zur ungarischen Krone“ in der Stadt Carlsburg, am Hauptplatz gelegen, seit Jahren im besten Aufse stehend, mit 12 Passagier-Zimmern, einem großen Tanzsaal, Kaffeehaus mit 2 Billards, Garten mit Kegelbahn, 3 großen Wohnzimmern, Stallungen und Wagenremisen ist **sogleich oder von Georgi an** zu verpachten. Die Einrichtungsgegenstände dieses Hotels sowohl, als auch 2 Omnibusse, 1 Fiaker, 5 Pferde etc. etc sind unter vortheilhaften Bedingungen käuflich zu überlassen. Auskünfte ertheilt der Eigenthümer **Joh. Römer in Carlsburg.** (92-13)

Mit 50 kr. als Preis eines Original-Loses sind zu gewinnen: 1000 Ducaten

effectiv in Gold; Diese Lotterie enthält außerdem Treffer von 200, 200, 100, 100 Ducaten, 400 Silbergulden, 3 Original-Creditlose und viele andere Kunst- und Werth-Gegenstände, zusammen (70-5,15) **3000 Treffer** im Werthe **60,000 fl.** Die Ziehung erfolgt am **26. Februar 1873.** Käufer von 5 Losen erhalten 1 Los gratis. Bei geneigten auswärtigen Aufträgen wird um gefällige Einsendung des Betrages sowie um Beifügung von 30 kr. für Zufendung der Liste seinerzeit ersucht. **Wechselstube der k. priv. Wiener Handelsbank,** vorm. **Joh. C. Sothen,** 13. Wien, Graben 13. Diese Lose sind auch zu haben bei **Phil. Spitzer & Sohn, Arad.**

Gesucht wird

ein **Effig-Fabrikant**, der die Fähigkeit besitzt, eine im Betriebe stehende Fabrik zu leiten oder vollständig einzurichten. Die Fabrik ist auch unter günstigen Bedingungen in Pacht zu geben. Näheres entweder mündlich oder mittelst frankirter Briefe bei dem Eigenthümer **Anton Szál in Elek.** (88-13)